

lostatborder

Die an der Grenze verloren gingen



**Eine Reise zu den Verschwundenen und Toten
an den griechischen Grenzen**



UNGLÜCKS- UND TODESFÄLLE AN DER GRENZE ...

... gehören leider zu den täglichen Erfahrungen von Migrant_innen, die einen sicheren Hafen zu erreichen suchen. Die massive Aufrüstung der europäischen Grenze zielt darauf ab, „unerwünschte“ Menschen ohne Papiere fernzuhalten und nur die Fittesten überleben zu lassen – um die Lücken in den Niedriglohnsektoren des europäischen Arbeitsmarktes aufzufüllen. In Zusammenarbeit mit nationalen Behörden erhöht und verstärkt die europäische Grenzschutzagentur FRONTEX die Zäune und Mauern, die uns umgeben. Sie kontrolliert und überwacht die Grenzen und verlagert sie nach außen, in die Anrainerstaaten Europas wie die Türkei, Marokko, Tunesien usw. So wurden Abschiebungen vertraglich geregelt und riesige Flüchtlingsinternierungslager an den Toren Europas errichtet. Mit einer Reihe von Rückübernahmeabkommen reicht die EU-Strategie der Vorverlagerung der Grenze bis tief nach Afrika und Asien hinein. Diese Migrationspolitik, die auf Ausschluss abzielt, nimmt an Schärfe zu, aber wie ein afrikanischer Flüchtling es ausgedrückt hat:

»Niemand kann den Regen stoppen!«

Solange Menschen gezwungen sind, ihre Heimatländer wegen Kriegen, Unterdrückung, Armut und Hunger zu verlassen, solange die Ungleichheit nicht aufhört und Ausbeutung viele verarmen lässt, während nur wenige reich werden, so lange wird es Migrant_innen geben, die in all jenen Ländern ankommen werden, die zumindest ein klein wenig Schutz und eine geringe Hoffnung auf eine Zukunft für die Fliehenden bieten können – manchmal in Europa, aber hauptsächlich in den jeweiligen Nach-

barländern, die am häufigsten Schutz und Unterstützung anbieten. Ohne einen triftigen Grund setzt niemand sein Leben aufs Spiel.

Denn der Versuch, eine Vielzahl von Grenzen zu überwinden, darunter die Grenzen der Festung Europa, bedeutet genau dies: Ein gewaltiges tödliches Risiko! Es ist ein langer Weg, der bei Tag und Nacht genommen werden muss: kilometerlange Fußmärsche in Hitze und Kälte, über Berge und Flüsse, (versteckt) in, auf und unter überfüllten LKW's und

Autos ohne Frischluftzufuhr, auf Seepas-sagen bei jedem Wetter, in Schiffswracks oder kleinen Schlauchbooten oder auf Fußmärschen durch Minenfelder. Das Überwinden der Grenze nach Griechenland und von Griechenland in andere europäische Länder ist nur einer von vielen Schritten. Ebenso sind die traurigen Geschichten, die wir hier erzählen, nur ein paar wenige unzähliger, von denen wir viele nie hören werden. •

SPUREN DES STERBENS

Relikte der durchkommenden Migrant_innen zeichnen die Küstenzonen der Ägäischen Inseln.



AGÄISCHE INSELN

Relikte der hier durchkommenden Migrant_innen zeichnen die Küstenzonen der Ägäischen Inseln (u.a. Mytilini, Chios, Samos, Leros). Immer noch und wieder können Schlauchboote, Schwimmwesten, Ruder, Kleidung, Gebetsbücher an den Stränden gefunden werden. Die Friedhöfe der Inseln erinnern an die Grenzopfer, die ihre Flucht nicht geschafft haben und auf ihrem Weg nach Europa ertrunken sind.

Am Sonntag, den 5. September 2010, errichtete „Welcome to Europe“ ein Denkmal für acht Flüchtlinge, die in der Nähe von Korakas/Lesbos

im Oktober 2009 ertranken, als ihr Boot in einer stürmischen Nacht gegen einen Felsen schmetterte.

Darauf steht:

Wir trauern um die Flüchtlinge, die am 27. Oktober 2010 während des Versuchs gestorben sind, die Festung Europa zu überwinden.

*Yalda 8 * Neda 10 * Mehdi 4 * Zakia * Tsimi * Sonia 6 * Abdulfasl 3 * Zomaya
Wir danken den heldenhaften Fischern, die das Leben der Überlebenden retteten.*

EVROS/ NORDGRIECHENLAND

Zu Beginn des Jahres 2010 hatten die Migrant_innen ihre Wege von den Inseln der Ägäis abgewendet und begonnen, die Landgrenzen in Evros/Nordgriechenland zu überqueren. Die Grenzlinie zwischen Griechenland und der Türkei ist 192,5 km lang, davon sind 12,5 km Landgrenze und 180 km durch den Fluss Evros markiert. Wiederholt hat Frontex darauf hingewiesen, dass im Jahr 2010 an der griechisch-türkischen Grenze 90% der irregulären Einwanderung nach Europa erfolgt sei. Zwar nahm im Jahr 2011 und 2012 die Zahl der Ankömmlinge in Griechenland



insgesamt ab, zugleich erhöhte sich aber der relative prozentuale Anteil derjenigen, die über die Evros-Region kamen bis zum Sommer 2012. Evros wurde für diesen Zeitraum zum Weg ins Land der Hoffnung oder in die verborgenen Flüchtlingsmassengräber – die nassen Gräber im Fluss und die trockenen in den letzten Minenfeldern Europas.

Bis 2009 waren die Minenfelder des Evros hier noch die Hauptursachen für den Tod von Flüchtlingen. Hunderte starben oder wurden verletzt, bis die

griechische Regierung die Räumung der Antipersonenminen im selben Jahr zum



Abschluss brachte. Laut der griechischen Regierung waren ab 1974 mindestens 100 Personen auf den Minenfeldern getötet und hunderte verletzt worden.

*Es ist der Weg ins Land der Hoffnung
oder in die verborgenen Flüchtlingsmassengräber –
die nassen Gräber im Fluss und die trockenen
in den letzten Minenfeldern Europas.*

Seitdem werden die meisten Todesfälle durch Ertrinken oder Unterkühlung verursacht.

Samir aus Marokko lebt und arbeitet seit einigen Jahren in Athen. Wenn er zurückdenkt, ist die griechisch-türkische Grenze ein Alptraum für ihn. Im Jahr 2002 gelang es ihm, den Fluss Evros zu überqueren. Nach wenigen Schritten auf griechischem Territorium gab es ein Minenfeld, das er und die anderen Flüchtlinge, die mit ihm waren, nicht gesehen hatten. Einer seiner Freunde trat auf eine Mine und wurde

auf der Stelle getötet. Samir verlor seinen rechten Fuß. Sein Freund Randoush verlor beide Füße und eine Hand wurde verletzt. „Für die Regierung sind wir nur Opfer,“ so Samir verbittert. „Ich will weiterkommen in meinem Leben, ich will Griechenland verlassen.“ Trotz seiner großen Bemühungen, unterstützt sowohl von griechischen als auch ausländischen Gruppen, bot ihm die Regierung keinerlei Hilfe oder Entschädigung an.

Zwischen Dezember 2010 und August 2012 ist der Fluss Evros die Region mit

den meisten Toten entlang der türkisch-griechischen Grenze. Migrant_innen,

die in kleinen oder großen Gruppen die Grenze zu überqueren versuchen, unterschätzen oft die Gefahren des Flusses und manchmal wissen sie auch einfach nichts

darüber. Einige überqueren in kleinen Schlauchbooten den Fluss, andere versuchen, durch das Wasser zu waten. Viele können nicht schwimmen. Regenfälle erhöhen den Wasserspiegel und die Stärke der Strömung. Die Angst davor, von türkischen oder griechischen Behörden oder Frontex-Beamten aufgegriffen zu werden, macht das Überqueren noch gefährlicher. Im Jahr 2010 starben 70 Migrant_innen im Grenzfluss Evros. Im Jahr 2011 waren es etwa 100 – daneben gab es viele Verletzte, die den Grenzübertritt zwar überlebten, aber infolge der Wetterbedingungen im Winter oder polizeilicher Gewalt in Haft schwere Schäden erlitten. Auch werden viele der Toten auf der türkischen Seite geborgen. Daher ist die tatsächliche Anzahl der Toten unbekannt. Sie liegt sicherlich weit über den offiziellen Angaben.





WIEDERAUFLEBEN ALTER MIGRATIONSROUTEN ÜBER DIE INSELN

Für fast zwei Jahre hatte die Seegrenze zwischen der Türkei und Griechenland für die Migrationsrouten an Bedeutung verloren. Erst im Juli 2012 nehmen die Grenzübertritte in der Ägäis wieder zu – sogleich mit schrecklichen Folgen. Anfang September ertrinken über 61 Flüchtlinge aus Syrien nahe der türkischen Küste bei Izmir. Am Freitag, den 14. Dezember 2012 versinkt in der Nähe von Lesbos ein kleines Flüchtlingsboot unter ungeklärten Umständen und mit ihm wahrscheinlich 28 der 30 Passagiere, in der Mehrzahl aus Afghanistan. Zwei jugendliche Flüchtlinge überleben das Unglück schwer traumatisiert; etliche Verwandte von Verschwundenen begeben sich auf die Suche nach Antworten auf die Insel.

Etwa zeitgleich wird am 15. Dezember 2012 der berühmte 10,4 km lange und vier Meter hohe Grenzzaun in Evros fertiggestellt. Gesamtkosten in Euro 3 Millionen; die menschlichen Kosten hat keiner berechnet. Flüchtlinge erzählen derweilen erstmals seit 2008/9 wieder von sogenannten „push-backs“ – illegalen Rück-

gen in die Türkei durch griechische Beamte sowohl an der Landgrenze in Evros als auch Nahe den Inseln der Ägäis, die mehrfach das Leben einzelner Migrant_innen gefährden oder gar manche in den Tod führen.

DER WEG RAUS: GRENZE NACH ITALIEN, BULGARIEN, MAZEDONIEN UND ALBANIEN

Wenn wir von Grenzopfern in Griechenland sprechen, müssen wir auch die Grenzen nach Italien, Bulgarien, Mazedonien und Albanien mit einbeziehen. Normalerweise versuchen Flüchtlinge, die in Richtung Nordeuropa außer Landes ziehen wollen, wenn sie nicht über die einheimischen Flughäfen ausreisen, entweder auf Fußmärschen über das nördlich gelegene Gebirge Griechenland zu verlassen oder in und unter LKWs, die auf Fähren von Patras, Igoumenitsa und der Insel

Korfu nach Italien unterwegs sind. Bis heute weiß man wenig über die Verschwundenen an den nördlichen Landesgrenzen, aber es gibt eine Reihe von Opfern im Ionischen Meer.

PATRAS

Die Ausreiseshäfen von Patras und Igoumenitsa sind nur für wenige Glückliche Drehtüren der Transitmigration. Sie sind nicht nur Orte der Hoffnung, sondern auch des Leidens. Aufgerüstete Grenzen gekennzeichnet durch Stacheldrahtzäune und repressive Kontrollen. Orte zahlloser Verletzungen und des Todes. Migrant_innen erleiden gewaltsame Übergriffe durch die Polizei, die Küsten-

wachen, LKW-Fahrer und faschistische Gruppen. Sie sind Opfer von Verkehrsunfällen, während sie versuchen, in, aus oder unter LKWs zu springen oder während sie von der Polizei gejagt werden. Sie sterben an Erstickung, verursacht durch die Hitze der Motoren und der elektrischen Kabel, während sie sich unterhalb eines LKWs verstecken oder in Kühl-LKWs deren Lüftung ausgestellt wurde oder beim Versuch, das Ionische Meer in Schiffswracks oder kleinen Booten zu überqueren.

Ein Fall von Gewalt durch die Küstenwache ereignete sich im Jahr 2007, als der unbegleitete minderjährige Flüchtling M. aus Afghanistan sich im Hafengelände unterhalb eines Lastkraftwagens versteckte. Einige Beamte der Küstenwache, die das Gelände bewachten, stellten ihm nach. Einer von ihnen zog ein Messer hervor und begann, ohne genau erkennen zu können was er tut, unter dem LKW nach ihm zu stechen. Mehr als vier Mal stach er ihm in den Rücken und in die Beine. Nachdem der Junge ins Krankenhaus eingeliefert worden war, kam sofort, ohne die Ärzte über seinen Besuch zu informieren,

Die Ausreiseshäfen von Patras und Igoumenitsa sind Orte zahlloser Verletzungen und des Todes.

ein Beamter der Küstenwache, um ihn zu verhören, wodurch M. in große Panik geriet. Auch nach seiner Entlassung wurde der Jugendliche in Angst und Schrecken versetzt, als er erneut von den Behörden befragt wurde.

Gegen Ende des Jahres 2008 wurde ein unbegleiteter Minderjähriger absichtlich innerhalb des Hafens von Patras von einem LKW angefahren, während er versuchte, in einen anderen LKW zu gelangen. Zeugen sahen, wie der Fahrer den Flüchtling anschaute, der ihm seinen Rücken zugewandt hatte, und dann das Tempo erhöhte. Kurz danach traf er voll auf den jungen Mann. Sofort wurde H.



ins Krankenhaus eingeliefert, wo er zwei Wochen lang im Koma lag. Wie durch ein Wunder überlebte er. Zurzeit wartet er darauf, dass der Fahrer wegen Mordversuch vor Gericht gestellt wird.

Im Jahr 2010 wurde ein anderer afghanischer Flüchtling außerhalb des Hafengebietes von einem LKW angefahren. Er starb. Seitdem gab es noch zwei weitere solcher Autounfälle in Patras. Außerdem kam es zu einer Reihe von Todesfällen infolge von Erstickungen in LKWs, die

über keine Frischluftzufuhr verfügen. Viele dieser Vorfälle gelangen nie an die Öffentlichkeit. Auch am 17. September 2010 kam es auf der Insel Korfu (Kerkyra), in der Nähe von Igoumenitsa zu einem solchen Unglücksfall.

Am 28. September 2010 rannte ein afghanischer Flüchtling über die Straße in der Absicht, auf einen LKW zu springen. Dabei wurde der 29jährige Sardar von einem anderen LKW angefahren. Nachdem er ins Krankenhaus gebracht

worden war, starb er noch am gleichen Tag. Am nächsten Tag fanden sich afghanische Flüchtlinge zu einer riesigen Protestdemonstration zusammen, um auf diesen Vorfall aufmerksam zu machen.

Weit weg von Griechenland, in Bad Hersfeld/Deutschland, entdeckte im Mai 2011 ein LKW-Fahrer, der über Patras gekommen war, die Leichen zweier Männer, eingeschlossen in einer Kabeltrommel – allem Anschein nach Papierlose, die versucht hatten, zu einem anderen sicheren Hafen zu fliehen, und die an Hitze und Sauerstoffmangel gestorben waren.

Patras ist zu einem Sinnbild für Unfälle geworden, bei denen Flüchtlinge innerhalb und unterhalb von LKWs verletzt wurden oder gestorben sind und wo sie von LKWs oder Autos angefahren wurden.

Während der Weihnachtszeit des Jahres 2011, am frühen Morgen des 20. Dezember, führte die Polizei ein weiteres Mal eine Razzia in der leer stehenden Textilfabrik Peiraiki Patraiki durch, wo in der Nähe zum Hafen einige Flüchtlinge sich provisorisch eingerichtet hatten, nachdem die Polizei sie in den vergangenen Monaten von anderen Orten vertrieben hatte. In der durch die Razzia von Panik erfüllten Atmosphäre fiel ein afghanischer Minderjähriger, bei dem Versuch, der Polizei zu entkommen, aus dem zweiten Stockwerk des Gebäudes. Er wurde schwer verletzt. Seine Freunde gaben an, dass die Polizei gesehen hatte, wie der junge Mann herunterfiel, aber keinen Krankenwagen rief oder sich in irgendeiner anderen Weise um ihn kümmerte.

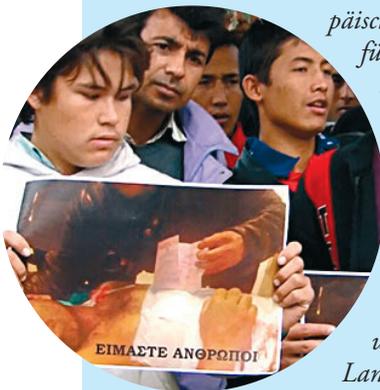
Nur zwei Wochen darauf, in der Nähe der gleichen Fabrik, schliefen drei afghanische Jugendliche (15-20 Jahre alt), die vor kurzem erst in der Hafenstadt Patras angekommen waren, in der Kabine eines verlassenen Lastkraftwagens. Um während der kalten Nacht des 2. Januar 2012 nicht zu frieren, machten sie innerhalb des Lastkraftwagens ein Feuer. Die Fenster waren geschlossen, die Türen waren versperrt, und der Mangel an Sauerstoff bewirkte, dass einer der Jungen erstickte. Die anderen beiden wurden in einem kritischen Zustand in ein Krankenhaus gebracht.

Wieder ging ein menschliches Leben verloren. Wieder ist ein afghanischer Flüchtling das Opfer. Unser Landsmann Sardar Aiomi starb am Samstag, den 27. November 2010, an der Kreuzung der neuen Autobahn Patras-Athen mit der Kanellopoulou-Straße. Sardar hatte versucht, auf einen LKW zu klettern, als dieser vor einer roten Ampel wartete, während ein anderer LKW, der diesem hinterherfuhr, das Tempo erhöhte und ihn anfuhr. Sardar wurde in sehr kritischem Zustand zum Universitätskrankenhaus Rio University gefahren. Er starb kurz nach der Einlieferung. Die Polizei bezeichnete die Verletzungen von Sardar als „leicht“ und der italienische LKW-Fahrer wurde freigelassen und durfte seine Fahrt fortsetzen. Hätte man ebenso gehandelt, wenn das Opfer des Straßenunfalls zufällig ein griechischer Staatsangehöriger oder ein Bürger eines anderen EU-Mitgliedsstaates gewesen wäre? Hätte man den Vorfall so leicht „aufgeklärt“? Würde man es dann so darstellen, als ob nichts passiert wäre?

Wir sollten nicht vergessen, dass die Vereinigten Staaten zusammen mit den meisten europäischen Ländern für die Zerstörung Afghanistans und die Flucht seines Volkes verantwortlich sind. Sie haben ihre Eroberungstruppen in unserem Land zu „Friedenstruppen“ getauft und bestehen darauf, dass sie uns helfen. Wem helfen sie eigentlich, wenn das Einzige, was sie erreichen, das ist, dass sie das Land zerstören und uns zwingen, unsere Heimat zu verlassen? Wir wissen nur zu gut, was sie getan haben und unserem Land immer noch antun. Wenn wir jedoch, geflohen vor dem Krieg, in ihren Ländern ankommen, behandeln sie uns schlecht und greifen uns auf alle erdenkliche Weise an. Wie Gefangene halten der griechische Staat und die Polizei uns fest, in einem Land ohne Recht auf Leben oder Asyl. Auf diese Weise zwingen sie uns, jeden Tag unser Leben zu riskieren um einen Weg zu finden, von hier wegzukommen. Genau aus diesem Grund hat unser Freund Sardar sein Leben verloren alle sind verantwortlich: der griechische Staat, die Polizei, die Europäische Union und die UN.

Sardar, lieber Freund, wir wünschen dir eine gute Reise!

Die afghanischen Flüchtlinge



Im Namen Gottes,

seit unserer Kindheit in unseren Heimatländern, war das Leben unruhig, aber wir haben nicht verstanden, warum es bei dieser Unruhe ging. Später, als wir größer wurden, verstanden wir, dass diese unruhige Lage der Krieg ist. Die Jahreszeiten kamen und gingen, und jeder Tag wurde schwieriger. Auf diese Weise sind wir heute, in der Gegenwart angekommen.

Seit damals und bis heute denken wir über unsere Zukunft nach und fragen uns, was unser Schicksal sein wird. Als wir in unseren Ländern waren, haben sie uns Lügen erzählt. Sie haben uns erzählt, in Europa würden wir Demokratie finden und Menschenrechte. Aber es ist hier ganz anders. Um uns ein Leben aufzubauen, müssen wir Grenzen überwinden. In Griechenland ist dies sehr schwierig.



Allgemein nimmt man an, dass die Polizei dazu da ist, die Menschen zu schützen. Hier ist es nicht so. Die Polizei in Griechenland schlägt uns, sie verspottet uns, nimmt uns fest, und beschimpft dabei unsere Herkunft und Religionen – und all das selbst wenn wir minderjährig sind. Wir waren in dem alten Hafengelände und kamen zu der Fabrik auf der gegenüberliegenden Seite des neuen Hafens, so dass die Leute aus Patras nicht von uns gestört werden. Wir hatten vor wegzugehen, in ein anderes Land. Viele Male kommt die Polizei um

5 Uhr morgens, während wir noch schlafen, sie weckt uns auf, schlägt uns, verbrennt unsere Dokumente. Sie erzählen uns, wir würden einen Ausflug machen, und dann schicken sie uns nach Athen. Dort lassen sie uns normalerweise bei der Ausländerpolizei zurück. Einige von uns, die kein Geld dabei haben, müssen nach Patras zurücklaufen, der Weg zu Fuß dauert sechs Tage.

Wir sind aber gezwungen, nach Patras zurückzukehren, denn nur von hier aus können wir Griechenland verlassen. Wir wollen einen anderen Ort zum Leben finden, denn die Situation in Griechenland ist sehr schlecht. Wir wurden alle von einer Mutter und einem Vater geboren. Wir sprechen vielleicht verschiedene Sprachen, wir sind vielleicht aus unterschiedlichen Ländern, aber wir sind alle Brüder und Schwestern. Wir haben mir der Polizei über unsere Probleme gesprochen, aber wie es aussieht, sind wir ihnen egal. Ob im Krieg in unseren Heimatländern oder in unserem täglichen Leben hier, wir haben das Problem des Überlebens. Egal was wir sagen, es geht in ein Ohr rein und zum anderen wieder raus. Dabei wollen wir nur ein ruhiges Leben. Wie lange noch müssen wir so weit weg von unseren Familien sein? Warum geben sie uns keine Papiere, so dass wir unsere Familien besuchen können und nach Europa zurückkommen können? Könnt ihr in einer alten Fabrik leben, so wie wir? Könnt ihr Lebensmittel aus dem Müll essen? So ein Leben ist gar nichts wert. Wusstet ihr, dass wir einen Friedhof für Migrant_innen und Flüchtlinge in Patras haben? Wir haben unsere Heimatorte verlassen, um zu leben und nicht um zu sterben.

Wir fragen jeden, der diesen Text liest, jeden schlechten Gedanken zu verwerfen, den er oder sie über uns dachte. Wenn ein Migrant etwas Schlechtes tut, ist es nicht die Schuld von uns allen. Ihr solltet nicht den Bürgersteig wechseln, wenn ihr einen von uns auf der Straße seht. Es gibt keinen Gott, der von euch fordert, die Schwachen zu schlagen, sie festzunehmen, ihnen die Versorgung mit Wasser und elektrischem Strom wegzunehmen und sie zu erniedrigen. Und wenn du einen Polizisten siehst, der wieder mal einen minderjährigen Migrant schlägt, dann schließ nicht Augen und Ohren.

**STOPPT DIE BARBAREI DER POLIZEI
WIR WOLLEN IN SICHERHEIT LEBEN
WIR BRAUCHEN MENSCHENRECHTE**

**Migranten und Flüchtlinge aus der alten leer stehenden
Textilfabrik Peiraiki Patraiki**

IONISCHES MEER

Schließlich sterben Migrant_innen im Ionischen Meer, wenn sie in Seenot geraten. Bei dem Versuch, Griechenland zu umgehen, versuchen alte Kähne, beladen mit bis zu 200 Flüchtlingen, direkt von der Türkei aus die italienische Küste zu erreichen. Es gibt zudem eine steigende Anzahl von Schiffsunglücken, wenn Flüchtlinge von Griechenland aus auf überfüllte Schiffwracks oder auf kleine Schlauch-, Motor- oder Schnellboote steigen, die das östliche Italien zum Ziel haben. Um den Jahreswechsel von 2010 nach 2011 wurden etwa ein Dutzend Fälle bekannt, in denen Flüchtlingsboote in Seenot geraten waren. Die im Winter schlechten Wetterbedingungen ließen die Schiffe in Seenot geraten, die dann SOS funkten. Am 16. Januar verschollen 21 Flüchtlinge im Ionischen Meer. Am 21. Februar 2011 geriet erneut ein Schiff in Seenot, in deren

Es gibt eine steigende Anzahl an Schiffsunglücken, wenn Flüchtlinge von Griechenland aus auf überfüllte Schiffwracks oder auf kleine Schlauch-, Motor- oder Schnellboote steigen, die das östliche Italien zum Ziel haben.

Verlauf das Leben von 113 Flüchtlingen in der letzten Sekunde gerettet werden konnte aber drei auf See verschollen blieben. Am 16. März 2011 wurde die 10. Leiche eines Flüchtlings aus Bangladesch gefunden, die aus Libyen kommend die Küste von Kreta erreicht hatten. Die Flüchtlinge waren ins Meer gesprungen, um zu verhindern nach Lybien zurückgeschickt zu werden, und um die Chance zu bekommen, in Griechenland Asyl zu beantragen. Es bleibt unklar, ob die Überlebenden jemals diese Möglichkeit bekamen. Einige von ihnen wurden sofort abgeschoben. Am 3. September 2011 ertranken mindestens vier Migrant_innen im Ionischen Meer, als ein Schlauchboot, das etwa 80 Seemeilen westlich von der Insel Kephallonia unterwegs war, am frühen Samstagmorgen unterging. Elf Migrant_innen überlebten. Einer von ihnen, der in sehr kritischer gesundheitlicher Verfassung war, wurde von einem Marine-Hubschrauber mitgenommen, und die verbliebenen zehn wurden von dem türkischen Schiff „MEHMET DADAYLI I“ aufgenommen. Das gleiche Schiff entdeckte die vier Leichen. Den

Aussagen eines Überlebenden zufolge waren innerhalb des gesunkenen Bootes insgesamt 30 Menschen ohne Papiere gewesen. Wenn dem so ist, könnte die Anzahl der Toten sogar auf 19 angestiegen sein.

Am Freitag, den 23. September 2011, zerschellte ein kleines Boot 90 Meilen südwestlich der Insel Zakynthos. Es hatte versucht, mit 65 papierlosen Kurden und Afghanen an Bord nach Italien zu gelangen. Als die Hafenzwischenpolizei das Boot erreichte, waren nur noch 32 Flüchtlinge an Bord. Einem Hubschrauber, der an der Rettungsaktion teilnahm, gelang es, 30 Flüchtlinge zu retten, die ins Meer

gefallen waren. Am späten Nachmittag entdeckte der gleiche Hubschrauber die Leichen von drei papierlosen Menschen, die auf See ertrunken waren. Die genaue Zahl der Toten blieb unbekannt. Am 23. März 2012 starb ein junger Eritriäer im Hafen von Patras, als ihn ein LKW überrollte. Am 23. Juni fanden die italienischen Behörden in Ancona bei einer Standardkontrolle auf einer griechischen Fähre die Leichen zweier Afghanen, die sich in einem Bus versteckt hatten. Die Liste nimmt kein Ende. •

AUGUST 2010: DIE SUCHE NACH TAHERA UND DAS MASSENGRAB VON SIDERO

Am 25. Juni 2010 starben zweiundzwanzig Migrant_innen in einer Nacht. Regenfälle hatten den Wasserspiegel ansteigen lassen, die Flussströmung war stärker als sonst und viele Menschen ertranken. Sechzehn Leichen wurden einige Tage danach auf der griechischen Seite des Flusses Evros gefunden und zum Krankenhaus nach Orestiada gebracht. Nachdem die vorgeschriebenen Maßnahmen zur Registrierung der Leichen dort abgeschlossen waren, brachte ein Leichenwagen die leblosen Körper nach Sidero – einem kleinen Dorf am Ende einer staubigen Straße, das hauptsächlich von griechischen Muslimen bewohnt ist. Im Jahr 2000 hatte der Mufti entschieden – wahrscheinlich, um zu vermeiden, dass die maximale Auslastung erreicht wird – die papierlosen Toten nicht mehr auf dem örtlichen Friedhof, sondern auf einem Hügel zu beerdigen, außerhalb des Dorfes. Noch im August 2010 war der Friedhof der muslimischen Minderheit in Sidero nichts weiter als ein Massengrab am Rande des Dorfes.

Der Friedhof in Sidero/ Evros ist die Begräbnisstätte für die meisten Migrant_innen, die an der Landgrenze zur Türkei umgekommen sind. Mindestens 200 Tote, Migrant_innen, die in den vergangenen 10 Jahren an der Grenze zwischen Griechenland und der Türkei gestorben sind, wurden in Sidero beerdigt, so die Angaben des Bestatters. Es ist ein

de facto Friedhof nach Artikel 2 (3) der Ministerialverordnung (A5/1215/1978) und wird von dem Mufti beaufsichtigt. Jedoch ohne dass dieser bislang irgendeiner verwaltungsmäßigen Kontrollinstanz unterstellt wäre. Der Mufti veranlasst, dass das Grab ausgehoben wird und der unbekannt Leichnam nach muslimischem Ritual in ein Leinentuch eingewickelt wird. Die Leichensäcke werden dicht an dicht beerdigt. Nach Angaben des Mufti wird jede Leiche in einem getrennten Grab beerdigt. Er hat wiederholt angegeben, sich auf dem Friedhof auszukennen und sich daher an die Lage aller Leichen erinnern zu können.

Es ist nicht einfach, den Weg zum Friedhof zu finden. Das einzige Zeichen, das das Vorhandensein des Friedhofes bestätigte war – während eines Besuchs im August 2010 – eine durch Einschusslö-

cher durchsiebtes Schild mit dem Hinweis „Friedhof der illegalen Migranten“ und darunter „Muslimische Gemeinde Evros“. Das Land war eben ohne Anzeichen für eine würdige und respektvolle Behandlung der Toten. Erst auf dem zweiten Blick war zu sehen, dass man die Erde vor kurzen mit einem Bulldozer aufgegraben hatte. Zwei Linien aus Erde, an manchen Stellen waren kleine Plastikteile sichtbar. Vermutlich war unterhalb jeder Linie ein großes Loch. Jedes davon hatte wohl Platz für mehr als 10 Leichen.

Seitdem das „Welcome to Europe“-Netzwerk öffentlich den Friedhof als ein Massengrab für Flüchtlinge anprangerte, besuchte eine Reihe von Journalist_innen den Mufti und den Friedhof. So haben sich einige Veränderungen am äußeren Erscheinungsbild des Friedhofes ergeben: die riesigen Erdhaufen entfernt. Inzwi-



sehen sind zumindest äußerlich mehr als 50 Einzelgräber erkennbar – so scheint es, ein Zaun wurde um den Friedhof errichtet und ein neues Schild aufgestellt. Wiederholt gab der Mufti gegenüber Journalist_innen an, dass er über eine Karte des Friedhofs verfügt und er jedes neue Grab mit einer Registriernummer verzeichnet. Dennoch räumt er ein, dass es unmöglich sei, die älteren Gräber zu

identifizieren. Es gibt keine Hinweise an den Gräbern, obwohl, wie es heißt, Metallplaketten für die Registriernummern benutzt worden sein sollen.

Die Bestattungskosten wurden ursprünglich von der Präfektur Evros begeben, aus Mitteln des Innenministeriums (jetzt: Ministerium für Inneres, Dezentralisierung und E-Government). Nach der „Kallikratis“-Reform im Ja-

nuar 2011 (als die Präfektur durch das Distrikt Ostmakedonien und Thrakien ersetzt wurde), wurden die Zahlungen eingestellt, da die Zuständigkeiten noch geklärt werden müssen. •

„Das letzte Mal sah ich meinen Mann, als das Wasser ihn davon trieb. Seine Augen waren geschlossen und die Tasche mit den Kleidern unserer Kinder immer noch auf seinen Schultern.“

Tabera, aus Afghanistan (32 Jahre alt)

Tabera hat drei Kinder (11, 9 und 7 Jahre alt). Ihr Ehemann ging an der Grenze zwischen der Türkei

und Griechenland verloren, am Fluss Evros. Bis heute weiß sie nicht, ob er tot ist oder ob er noch lebt. Der restlichen Familie gelang es, Deutschland zu erreichen, aber Taheras Herz bleibt am nassen Strand, wo sie immer noch nach ihrem Mann sucht.



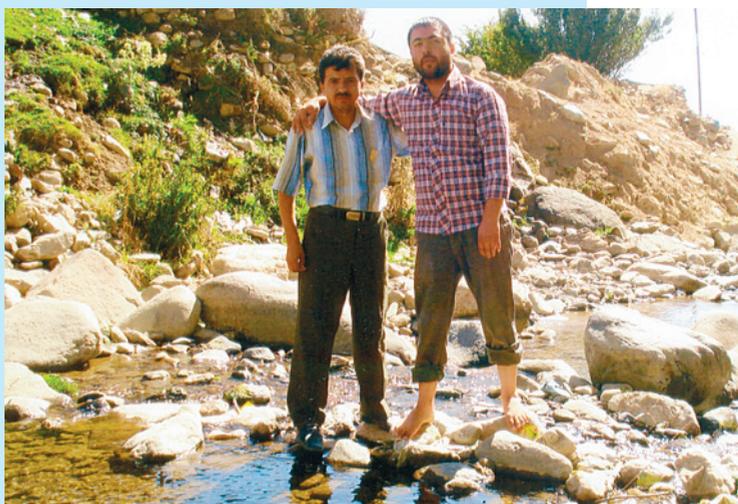
„Wir waren ungefähr 60 Leute, aber es gab nur ein kleines Schlauchboot für einige Frauen und die kleinen Kinder. Die anderen mussten durch den Fluss waten. Einige von ihnen waren nicht groß genug, bald verschwanden ihre Köpfe langsam unter dem Wasser. In der Dunkelheit wurden sie weggetrieben und verschwanden, zusammen mit ihren Hilferufen.“

Es war zwei Uhr morgens, als sie von der Türkei aus ihre Reise nach Europa antraten. Es gab auch einige andere afghanische und afrikanische Familien – ungefähr 60 Leute – die in zwei getrennten Gruppen unterwegs waren. „Eine Stunde lang gingen wir durch einen Wald. Wir erreichten das Wasser, aber sie erzählten uns, es sei nicht gut, jetzt den Fluss zu überqueren. Wir gingen weg und kamen dann wieder um 4 Uhr morgens an den Fluss zurück. Es gab nur ein kleines Boot. Die Frauen und alle Kinder gingen auf das Boot. Elf Personen, darunter ein behindertes Mädchen. Die anderen mussten Hand in Hand den Fluss durchwaten. Das Wasser war sehr hoch und diejenigen, die nicht schwimmen konnten, verschwanden plötzlich im Wasser. Als wir das Ufer erreichten, stiegen wir aus dem Boot. Ich sah, wie ein Freund meines Mannes, der schwimmen konnte, zwei afrikanische Frauen rettete.

Dann habe ich ihn aus den Augen verloren. Meinen Mann habe ich das letzte Mal gesehen, als das Wasser ihn davon getrieben hat, seine Augen waren geschlossen und die Tasche mit den Kleidern unserer Kinder immer noch auf seinen Schultern.“

Acht Personen gelang es, sich auf eine Sandbank zu retten. Die türkische Polizei verhaftete sie. „Wir haben telefoniert, aber sie wussten auch nichts von meinem Mann und den anderen vermissten Personen!“ Nahe am Fluss gab es Bahngleise. Völlig erschöpft und unter Schock stehend, versuchten sie, nach den anderen zu suchen, aber sie fanden niemanden. Dann saßen sie da, warteten auf die Polizei, die kommen und sie verhaften sollte. Sofort informierten sie diese über die Vermissten. Tabera und ihre drei Kinder wurden zur Polizeistation Neo Chimonio gebracht. Sie blieb dort zwei Tage. Die Polizei ließ sie erst dann frei, um, falls ihr Ehemann schnell gefunden worden wäre, das Verfahren der Zusammenführung zu vereinfachen.

Die Polizei suchte einige Stunden lang am Fluss. Als sie zurückkamen, zeigten sie Tabera Fotos, die sie mit ihren Handys aufgenommen hatten, aber darauf konnte sie ihren Mann nicht erkennen. Keiner der 14 Toten, die von den griechischen Behörden geborgen wurden, passten auf Taheras Beschreibung. Sie waren



auch nicht in Tycherio, Soufli, Alexandroupoli, Didimoticho, Orestiada, Dikea, Sidero, Ferres, Neo Chimonio... Weitere vier Leichen wurden auf der türkischen Seite gefunden. Ihre letzte Hoffnung ihren Mann noch zu finden hängt an einem DNA-Test. Sie wartet bis heute auf die Ergebnisse.

JANUAR 2011: TODESFÄLLE ZWISCHEN KORFU/GRIECHENLAND UND BARI/ITALIEN

Über 20 Flüchtlinge (vor allem aus Afghanistan) starben bei dem Versuch aus Griechenland zu fliehen und zu ihren Familienangehörigen und Freund_innen in anderen europäischen Ländern zu kommen. Das Asylsystem in dem krisengeschüttelten Mittelmeerstaat ist völlig zusammengebrochen. Flüchtlinge können weder Schutz noch irgendeine finanzielle Unterstützung bekommen und oft nicht einmal eine Unterkunft. Vor diesem Hintergrund sind in vielen europäischen Ländern Abschiebungen nach Griechenland auf Grundlage des Dublin-II-Abkommens eingestellt worden, doch in Athen oder in den Hafenzentren Patras und Iguomenitsa sitzen die betroffenen Personen unter unerträglichen Bedingungen fest. Während EU-Bürger_innen problemlos reisen können, sitzen die Flüchtlinge in einer Falle: eine reguläre Ausreise wird ihnen verweigert, obwohl sie – besonders wenn sie aus Kriegsgebieten wie Afghanistan kommen – gute Chancen haben, in vielen europäischen Ländern aus humanitären Gründen eine Aufenthaltserlaubnis zu bekommen.

Amin F. (16) aus Afghanistan hat überlebt und lebt derzeit in einer Unterkunft für unbegleitete Minderjährige in Hessen, Deutschland. Aber er hat den sinnlosen Tod von 20 Menschen miterleben müssen, die ertrunken sind. Zunächst war ihnen ihr Grenzübertritt und später ihre Rettung verweigert worden. 20 weitere Opfer eines gnadenlosen europäischen Grenzregimes, das offensichtlich den Tod von Flüchtlingen mit einkalkuliert.

„Als ich zum ersten Mal im Januar 2011 versuchte, aus Griechenland zu fliehen, steckten sie uns mit 200 Personen auf einen LKW. Vorher haben sie uns noch erzählt, dass der LKW Aircondition haben würde. Das war nicht so. Der Sauerstoff wurde langsam knapp. Bald wurden viele bewusstlos. Wir begannen, gegen die Bordwände zu klopfen und um Hilfe zu schreien, aber der Fahrer reagierte nicht. Einer jedoch hatte vorher beschlossen, nicht mit auf den LKW zu gehen und wir hatten seine Handy-Nummer, also konnten wir ihn anrufen, damit er kommt und die Tür für uns öffnet, denn wir waren noch nicht weit weg. Er kam jedoch nicht schnell genug. Wir hatten keine andere Chance als die Polizei zu rufen. Sie holten uns aus dem LKW und ließen uns für eine Nacht auf der Polizeiwache. Bald darauf brachen wir wieder nach Iguomenitsa auf und uns wurde das Schiff gezeigt, das uns nach Italien bringen sollte. Dieses Boot war offensichtlich in einem schlechten Zustand, aber wir waren so verzweifelt und mussten unbedingt einen Weg aus Griechenland herausfinden. Daher gingen wir an Bord. Wir waren viele: ungefähr 260 Personen, die meisten Afghanen. Wir legten ab und fuhren Richtung Italien. Mir ging es sehr schlecht, ich war im Bauch des Schiffes und versuchte zu schlafen. Ich habe nicht richtig geschlafen, ich hatte solche Angst. Mir war alles egal.“

»Mir ging es sehr schlecht, ich war im Bauch des Schiffes und versuchte zu schlafen. Ich habe nicht richtig geschlafen, ich hatte solche Angst. Mir war alles egal.«

VERMISST WERDEN BIS HEUTE:

B.A.Z. / Afghanistan, männlich (1970): er hatte eine schwarze Tasche mit den Kleidern seiner Kinder bei sich. Er trug ein dunkelrotes Hemd mit gelben Streifen, graue Hose, braune Schuhe ohne Schnürsenkel und zwei Ringe – einer davon blau. An seinem Handgelenk eine silberne Uhr mit goldenem Rand. In seiner Kleidung führte er einen Koran und einen Kugelschreiber mit sich.

S.M.Q. / Afghanistan, männlich (1983): Er trug ein Hemd mit beigen und rosafarbenen Streifen, Blue Jeans und Sportschuhe. Er hatte kurze Haare und 500 Euro dabei.

M.A.J. / Afghanistan, männlich (1951): Er trug eine braune Hose, eine Brille, eine wasserdichte Uhr und einen Ring mit einem Adlersymbol.



Dann weckte mich mein Freund: „Steh auf! Da ist Wasser im Schiff.“ Da waren mehrere Risse. Die Besatzung versuchte, das Wasser herauszupumpen, aber es gelang ihr nicht. Es wurde fünf Uhr morgens und da war immer mehr Wasser im Schiff. Ich war voller Panik, ich fühlte, dass dies nun die letzten Minuten meines Lebens waren. Das Schiff verlor immer mehr von seinen Holzteilen. Wir hatten Eimer und zu fünft versuchten wir, das Wasser mit Hilfe dieser Eimer herauszuhieven. Es war unmöglich. Die anderen hatten bereits jede Hoffnung verloren. Der Kapitän sagte immer noch: „Keine Sorge, bald sind wir in Italien. Wir sind nur eine Stunde von Italien entfernt.“ Um 7.30 Uhr war der Rumpf voller Wasser. Es war vorbei. Der Kapitän versuchte, Hilfe zu finden. Wir riefen die italienische Küstenwache an. Sie fragten uns, wo wir sind, aber wir konnten es nicht genau erklären. Sie erklärten, die Wetterbedingungen seien sehr schlecht, es wurde immer stürmischer. Nur noch ein Schreien und Beten. Es war kein Land in Sicht und es gab keine Hilfe. Die ganze Zeit über war ich am Heulen und ich übergab mich, zum Schluss kam nur noch Blut und so spuckte ich

eine Menge davon. Um 9.30 Uhr hatten wir endgültig unsere Hoffnung verloren, aber dann sahen wir ein Militärschiff. Wir winkten und schrieten, aber sie kamen nicht näher. Dieses Schiff hatte keine Flagge. Einige von uns konnten Englisch und sie sagten, es waren englische Worte darauf geschrieben. Wieder eine halbe Stunde später war da ein großes holländisches Schiff. Mittlerweile war unser Motor zusammengebrochen. Das holländische Schiff machte seine Scheinwerfer an und sie warfen Netze und Seile nach uns, damit wir auf ihr Schiff konnten. Aber viele von uns waren in absoluter Panik. Sie stießen sich gegenseitig und stürzten ins Wasser. Über 20 Leute starben in dieser Situation. Aber das holländische Schiff rettete mehr als 200 von uns. Es war ein holländischer Kapitän, aber die ganze Besatzung, die uns gerettet hat, war von den Philippinen. Ich war einer der letzten, die gerettet wurden. Ein paar Minuten später ging unser Schiff endgültig unter. Wir zitterten alle, aber

es gab keine Decken, wir waren so viele. Die italienische Küstenwache verweigerte uns den Grenzübertritt. Und so brachte uns das holländische Schiff nach Griechenland zurück. Um Mitternacht begannen wir die Fahrt zurück und 12 Stunden später erreichten wir Korfu. Es war am nächsten Tag gegen 11 Uhr abends. Als wir ankamen, waren da sehr viele griechische und ausländische Journalisten und Leute vom UNHCR. Aber es war auch sehr viel Polizei da. Die ließ es nicht zu, dass sie mit uns redeten. Sie brachten uns in ein Lager und dann für eine Woche ins Gefängnis. Wir bekamen nur einmal am Tag etwas zu essen und die griechische Polizei behandelte uns sehr schlecht. Nach einer Woche brachten sie uns aufs Festland und dann mit dem Bus in zweieinhalb Stunden zu einer Stadt, wo sie uns den Bus nach Athen zeigten. All dies ist im Januar 2011 passiert. Im Mai habe ich endlich Deutschland erreicht.“

AUGUST 2011: DAS DENKMAL FÜR JANE UND DIE SUCHE NACH SAID

DER FLUSS

John will eine Karte von der Evros-Region anschauen und nachzuvollziehen, wo der Fluss ist. Er äußert den Wunsch zum Fluss zu gehen, an den Ort, wo seine Frau ums Leben gekommen ist. Wir beschließen, alle zusammen mit ihm dorthin zu gehen. Samy will auch den Fluss

dass der Weg durch das Wasser so viele Gefahren birgt. 70 Tote im Jahr 2010 – darunter 47, die immer noch nicht identifiziert sind, 47 in diesem Jahr bis jetzt (August 2011).

Die Grenzüberquerung am Fluss Evros (türkischer Name: Maritsa) ist heimtückisch, wie

Gestern war ein Afrikaner hier. Er weinte und rannte verzweifelt am Fluss auf und ab. Er suchte nach seiner Frau.

sehen. Er will nach seinem Freund Said Ausschau halten – ob tot oder lebendig.

Die beiden sind wegen ihrer nächsten Angehörigen – Familie und Freund – gekommen. John, um sich zu verabschieden und Samy um Antworten zu finden. Es ist das Ende der einen Reise und der Beginn einer anderen.

Wir fahren mit dem Auto durch ausgedörrte Sonnenblumenfelder und kommen, nahe beim Fluss und der Grenze, in einem Militärgelände an. Eine unsichtbare Trennlinie teilt den Strom in die griechische und die türkische Seite auf. 50 Meter auf jeder Seite. Zugang verboten, aber keiner hält uns auf. Direkt am Fluss: zwei Soldaten und ein Jäger im Schatten eines Baumes. Wir fragen um Erlaubnis, um mit John und Samy an das Flussufer zu treten. Sie stimmen sofort zu.

Der Fluss sieht ruhig aus. Die gegenüberliegende Seite scheint sehr nahe zu sein. Es ist schwer, sich vorzustellen,

uns der für Thrakien zuständige Beamte erklärte, der die Todesfälle untersucht, die nicht eindeutig eine natürliche Ursache haben:

„Die erste Gefahr ist der Fluss selber. Es ist ein großer Fluss mit einer sehr starken Strömung. Das Wasser ist schmutzig und der Boden schlammig mit un-

Dass Migrant_innen den Fluss meistens nachts voller Angst und Sorge überqueren, verstärkt die Gefahr.

gleichmäßiger Beschaffenheit. Es gibt viele Zweige und Wurzeln, die sich auf dem Grund des Flusses verfestigt haben. Auf dem ersten Meter Entfernung zum Ufer beträgt seine Tiefe vielleicht 50 cm, der nächste Schritt, den jemand machen wird, hat, wegen der Strudel im Fluss, sogenannten Löchern, vielleicht eine Tiefe von drei Metern. Dass Migrant_innen den Fluss

meistens nachts voller Angst und Sorge überqueren, verstärkt die Gefahr. Sie sehen nicht, wo sie hintreten, was sie leicht in Panik versetzt. Viele von ihnen können nicht schwimmen. Wenn sie dann ins Wasser fallen, verlieren sie das Gefühl für den Raum und sie ertrinken womöglich. Und schließlich wird es den Migrant_innen oft nicht erlaubt, ihr Gepäck mitzunehmen,



wegen des Platzmangels in den Gummibooten, was dazu führt, dass eine Person drei Hemden, drei Hosen übereinander trägt. Wenn sie ins Wasser fallen, zieht der Gewicht der nassen Kleidung sie nach unten.“

Auf der gegenüberliegenden Seite des Flusses, nur wenige Meter stromabwärts, kann man ein lose gebundenes blaues

Die Stelle, an der wir stehen, ist ein schmaler Weg, der jede Nacht benutzt wird. John starrt auf das Wasser. Schweigend wirft er einige Blumen ins Wasser zur Erinnerung an Jane. Samy steht oben am Ufer. Sein Blick verliert sich im Strom. Er weint. Er sucht das ganze Gebiet mit seinen Augen ab. Und wartet auf eine Antwort. Fast scheint es so, als

hen wir eine andere, noch größere Gruppe, die sich auf den Feldern versteckt.

DIE VORBEIZIEHENDEN

Vor der Gedenkfeier und der Einweihung eines Brunnens als eine Stätte der Erinnerung aber auch der Hoffnung gehen wir in das Dorf zurück, um etwas zu essen. Plötzlich kommen auf der Straße drei kleine Flüchtlingsgruppen vorbei. Die letzte besteht aus vier afrikanischen Frauen. Sie gehen sehr langsam, als ob sie schwere Lasten tragen würden. Sie sehen erschöpft aus, und wie von Schmerzen gebeugt. Johns Freund ruft sie herbei: „Hallo, kommt her zu uns!“ Überraschung in ihren Augen. Sie lassen sich auf vier Stühle fallen und fangen an hungrig, das Essen zu verschlingen, zu dem wir sie eingeladen haben. „Wir sind aus dem Kongo,“ sagt eine von ihnen. Ihre Freundin fängt an zu weinen. „Wir sind heute angekommen. Seit sechs Stunden laufen wir in diesem Dorf auf und ab, um die Polizeistation zu finden. Keiner will uns sagen, wo sie ist.“ Sie trägt keine Schuhe. Nur leichte Schlappen. Die Kellnerin erscheint plötzlich, mit einem Paar Schuhen in der Hand. In einer liebevollen Geste setzt sie diese auf dem Boden ab, direkt neben dem Mädchen mit den Schlappen. „Es ist ein Jammer...!“ Nach dem Essen gehen die vier Frauen direkt zur Polizeistation, da sie jetzt wissen, wo sie die finden können. Langsam, sehr langsam und humpelnd.

Zu diesem Zeitpunkt sehen wir Flüchtlinge überall entlang der ganzen Grenze und auf den größeren Straßen. Sie gehen, sie stehen, sie sitzen. In klei-



Seil erkennen. Es ist an einigen Bäumen befestigt und reicht bis an unsere Flussseite – der griechischen.

Ein einheimischer Fischer nähert sich uns. Er erklärt: „Das da ist die Türkei, da auf der anderen Seite, natürlich! Mit Sicherheit verstecken sich dort jetzt einige Flüchtlinge da in den Büschen. Es ist Tag und sie haben Angst davor gesehen zu werden. Sie warten auf die Überquerung. Auch auf dieser Seite hier mögen sich jetzt einige versteckt haben. Sie warten auf die Polizei, damit die sie mitnimmt.“

Er erzählt Geschichten von Leichen, vom Schießen auf Menschen, von Migrant_innen, die von Einheimischen aus dem Fluss gerettet wurden, wie auch eine einheimische Frau, die stundenlang im Wasser war und beinahe ertrunken wäre, aber dann gerettet wurde. „Wir Anwohner finden hier viele Leichen. Gestern war ein Afrikaner hier. Er weinte und rannte verzweifelt am Fluss auf und ab. Er suchte nach seiner Frau. Was sollen wir bloß tun? Manchmal ertrinken Leute sogar in den flachen Stellen des Wassers. Sie geraten in Panik, schreien und fuchteln vor Angst mit Armen und Beinen. Sie können in ihrer Angst den Boden des Flusses nicht ertasten. (...) Manchmal kommen sehr kleine Babys und Kinder über diesen Fluss. Sie weinen und schreien ...!“

ob das Wasser ihn magisch anzieht, als ob er seinen Körper innerhalb der nächsten Sekunde in das Wasser gleiten lassen will.

Als wir zurückgehen, treffen wir auf eine Gruppe Neuankömmlinge. Der Jäger bringt ihnen etwas Wasser. Das macht er immer so, sagt er. Eine große Gruppe erschöpfter Männer zieht über die Felder. Sie sind aus Bangladesch. Wahrscheinlich sind sie in der Nacht angekommen und suchen nun den Weg zur Polizei. Nur wenige Meter weiter se-



nen Gruppen halten die Neuankömmlinge nach der Polizei Ausschau, die sie aufgreifen soll. „Wir haben es versucht, von hier wegzukommen, aber kein Bus, kein Taxi wollte uns mitnehmen. Nun wollen wir zur Polizei gehen, um Papiere zu kriegen. Dann können wir diese Gegend hier verlassen. Es gibt keine andere Möglichkeit,“ erklärt uns eine Gruppe junger Männer und Familien aus Afghanistan. Der zweite Strom der Leute besteht aus denjenigen, die aus dem Gefängnis entlassen worden sind. Der nächste Schritt. Sie haben das Papier erhalten. Sie können den Bus nehmen, das Taxi, den Zug – wenn sie Geld haben. Viele haben keines. Sie laufen den ganzen Weg.

DER BRUNNEN

Am 30. August 2011 kommen wir an dem Brunnen in Provatonas zusammen, um den Opfern der Grenze unsere Ehre zu erweisen. John hat im Fluss Evros seine Frau Jane verloren, Tahera ihren Mann Bashir und Samy seinen Freund Said. Sie stehen für Hunderte von anderen Migrant_innen, die im Wasser ertrunken sind, von Landminen getötet wurden oder die immer noch vermisst werden. Die aufgefundenen toten Körper wurden ohne jede Würde behandelt. Im Jahr 2010 entdeckten wir in Sidero ein Massengrab, wo die Leichen nicht identifiziert werden konnten. Wir kamen wieder zurück, um den Toten ein Teil ihrer Würde zurückzugeben und ebenso denjenigen, die überlebt haben.

Wir versammeln uns um diesen Brunnen, um der Opfer des europäischen Grenzregimes zu gedenken. Direkt bei unserer Ankunft wurden wir an die Aktualität dieser Gedenkfeier erinnert. Die türkische Zeitung Hürriyet berichtete, dass ein Migrant erschossen wurde, als die Frontex-Patrouille das Feuer auf Migrant_innen eröffnete, die die griechisch-türkische Grenze am Fluss Evros passierten. Aufgrund der Schüsse soll eines der Schlauchboote gesunken sein. Die Migrant_innen schwammen auf die türkische Uferseite. Einer der Migranten, der auf der türkischen Seite darauf wartete, in ein Boot einzusteigen, wurde in den Rücken geschossen. Dies ist nur

eine der erschütternden Nachrichten in diesen Tagen.

Viele Menschen kamen im Evros um und mehr als 2000 Flüchtlinge und Migranten starben dieses Jahr im Mittelmeer. Vor allem als sie versuchten, Malta oder Italien von Libyen oder Tunesien aus zu erreichen. Die Anzahl der Toten an den europäischen Grenzen ist rasant angestiegen. Es muss etwas getan werden! Denn all diese Toten haben ein Gesicht, tragen einen Namen. Sie alle haben Familienangehörige und Freunde hinterlassen. Mit ihren Körpern gehen auch ihre Hoffnungen und Träume verloren.

Wir wollen denjenigen einen Teil ihrer Würde zurückgeben, deren Leben – vor unseren Augen - an dieser sinnlosen europäischen Grenze zugrunde ging. Wir sind zusammengekommen, um auch denjenigen, die überlebt haben, einen Teil ihrer Würde zurückzugeben. Einen Teil ihrer Würde, der auf dem Weg nach Europa verloren ging, wie die Pässe oder die Fotografien mit den Gesichtern der Angehörigen, die von dem Wasser fortgetragen werden. Wir wollen einen Teil unserer Würde uns allen zurückgeben, die wir uns schämen angesichts dieser Toten, denn wir sind in unserem Ver-

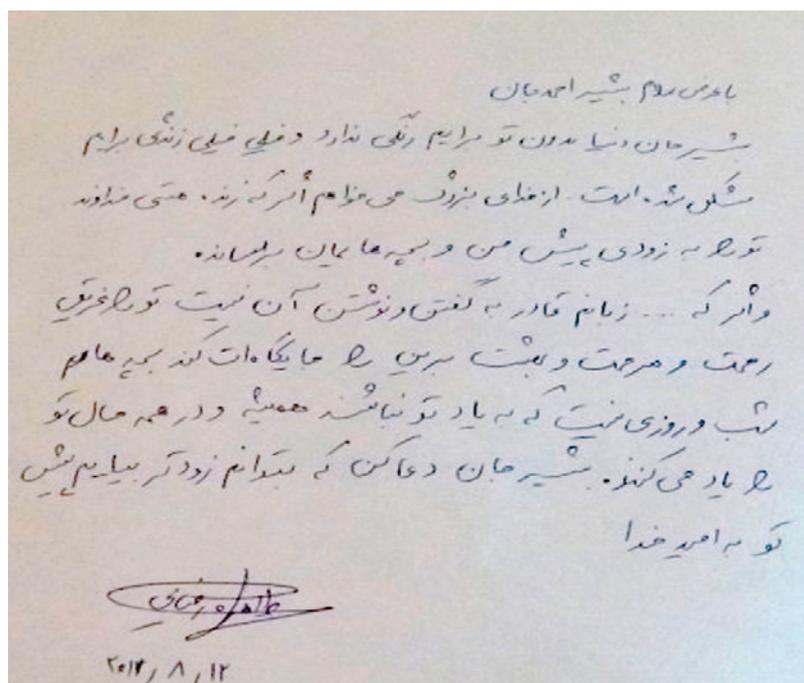
Wir wollen denjenigen einen Teil ihrer Würde zurückgeben, deren Leben an dieser sinnlosen europäischen Grenze zugrunde ging.

such gescheitert, diesem mörderischen Regime Einhalt zu

geben und ein gastfreundliches Europa zu schaffen.

Aus unterschiedlichen Beweggründen sind wir hierhergekommen. Danke an alle, die heute hier sind und danke auch an diejenigen, die nicht hier sein können, aber die dennoch gerade jetzt bei uns sind, wie Tahera, die im Sommer 2010 ihren Ehemann Bashir im Evros verloren hat.

Tahera lebt mit ihren Kindern als Flüchtling in Hamburg. Sie darf nicht reisen und daher kann sie heute nicht hier bei uns sein. Am 12. August 2011 schrieb Tahera den folgenden Brief an ihren Mann Bashir:



Für meinen Ehemann Bashir

Geliebter Bashir,

Die Welt ohne dich ist keine Welt, es ist eine Welt ohne Farben. Das Leben ist sehr schwer geworden. Ich flehe Gott an, wenn du lebst, dass Er dich bitte bald zu mir und unseren Kindern zurückholt. Und sollte wirklich geschehen sein, wofür ich nicht in der Lage bin, Worte zu finden, dass du nie mehr zurückkommen wirst, so bitte ich Gott, für dich einen besseren Ort im Paradies zu finden. Es vergeht kein Tag und keine Nacht, wo die Kinder nicht aufwachen oder einschlafen ohne an dich zu denken. Sie vermischen ihren Vater so sehr und reden die ganze Zeit von dir. Mein lieber Bashir, bitte, ich würde so gern bei dir sein.

Tahera



Überall an dieser Grenze haben wir Leute gefunden, die ihre Augen nicht verschlossen haben. Unser Dank gilt all den unbekanntenen Menschen, die jeden Tag Migrant_innen auf ihre Art helfen, still und ohne großes Aufheben davon zu machen. John pflanzt einen Baum für Jane und hält eine Rede:

Hier und heute, an diesem Ort von Scheitern und Verlust, wollen wir einen Augenblick lang innehalten und einen Raum schaffen für all diejenigen, die zu Tode gekommen sind. Hier sich zu erinnern, bedeutet die Geschichten hinter den unzähligen Gesichtern zu retten, die an den Grenzen Europas gestorben sind. Ihr Tod ist ein Tod auf der Suche nach Freiheit. Und das betrifft uns alle. So lasst uns ihre Namen aussprechen.

**ABDEL RAHIM – ER LEBT!
JANE NJOKI KABUE – SIE LEBT!
BASHIR AHMAD ZAMANI – ER LEBT!
SEYEF HAHDI RASIMI – ER LEBT!
MOHAMAD ASKAR YUSUFI – ER LEBT!**

Wir werden sie nie vergessen. Wir werden die Grenzen niederreißen, die sie getötet haben.

**WIR WERDEN SUCHEN UND FINDEN:
SAID NOOR SAID UND AHMAD FAISAL
MAHMHADY.**

Wegen der Menschenrechtsverletzungen und entwürdigenden und unmenschlichen Lebens- und Haftbedingungen in Griechenland versuchen Flüchtlinge manchmal, über die Grenze zurück zur Türkei zu gehen. Seit zwei Wochen wird Said aus dem Sudan vermisst. Er ging verloren auf seinem Weg in die Türkei, nachdem er ein paar Monate in Igoumenitsa verbracht und immer noch versucht hatte, seinen Weg nach Italien zu machen. Said hatte sämtliche Träume verloren. Seine Kräfte schwanden. Zurückzugehen, so dachte er, wäre möglicherweise besser als nicht weiter zu kommen und auf einem Berg in Griechenland langsam zu verhungern. Nun hat sich seine Spur verloren, während er einen Weg hier heraus suchte.

Wir denken jetzt auch an Ahmad Faisal Mahhmady, dessen Spur sich im Juli an dieser Grenze verloren hat. Sein Cousin aus London wollte heute hier bei uns sein, aber es war ihm leider nicht möglich zu kommen.

Und noch ein weiterer Name auf dieser Gedenktafel: Abdel Rahim wurde ein Opfer der Landminen. Er starb an dieser Grenze im Jahr 2002.

Bashir, Jane, Abdelrahim und Said stehen für Hunderte

Meine Damen und Herren,

seit dem letzten Jahr suchen wir nach meiner Jane, meiner Frau. Der Traum, sie lebend zu finden, wurde zerschlagen, als die DNA-Ergebnisse sich als positiv erwiesen. Ich danke Gott dafür, dass er mir das Licht gezeigt hat. Ich weiß, dass Jane unter uns weiterleben wird in dem Vermächtnis, welches sie uns hinterlassen hat. Die Bemühung vieler Einzelpersonen und Organisationen sind hoch zu schätzen. Die Liebe, die sich bei der Suche nach Jane gezeigt hat, ist über Hautfarbe und Grenzen gegangen. Menschen sind einmütig zusammengelassen, um einem Ziel näherzukommen: Jane zu finden! Der Körper von Jane liegt in Sidero. Sie wurde dort beerdigt, nachdem sie am 2. August 2010 aus dem Fluss Evros geholt worden war.

Meine Hochachtung für meine liebe Frau Jane: Jane! Seit dem letzten Jahr ist mein Leben fast völlig blockiert, es hat aufgehört. Ich hatte schlaflose Nächte, als ich auf dich wartete. Schließlich habe ich die Nachricht bekommen, dank der Zuversicht, der du gefolgt bist, und um die ich gefleht habe. Ich weiß, es ist dein Wunsch, in die Heimat nach Kenia zurückgebracht zu werden. Mit der Unterstützung meiner Freunde werde ich alles versuchen. Meine Liebe zu dir geht über alle Maßen und du wirst in uns für immer leben. Wir werden die Flamme brennen lassen. Wir wissen, wie wertvoll du bist, und wir werden den Geist weitertragen. Möge unser Herr uns helfen, wie eine Familie verbunden zu bleiben. Unsere lieben Eltern, Brüder und Schwestern, unsere lebenswerten Kinder werden immer an dich denken. Verwandte und Freunde werden immer voller Respekt an dich denken. Die Erbauer dieses Brunnens hier, haben dich, Jane, eingeschlossen als ein Mitglied der Evros-Opfer, aber nicht als ihre letzte Respektbezeugung: Möge Gott deine Seele segnen in seinem Frieden. Amen. Meine dringende Bitte hier an Sie heute, meine Damen und Herren, ist, dass, so wie wir die Hände einander gereicht haben auf der Suche nach Jane, dass wir einander die Hände reichen, um es möglich zu machen, Jane zurück zu bringen in die Heimat nach Kenia, damit sie dort in Respekt und Würde begraben werden kann.

Herzlichen Dank.

andere Migrant_innen, die im Wasser ertrunken sind, von Landminen getötet wurden oder die immer noch vermisst werden. Indem man sich ihrer Geschichten, Hoffnungen und Träumen, die ans Ufer geschwemmt wurden, erinnert und ihnen zuhört, heißt das auch, ihren Warnungen und Anklagen zuzuhören: Dieses Europa ist nicht sicher, Menschenrechte und Flüchtlingsrechte werden mit Füßen getreten! Sie fordern diejenigen, die leben auf, gegen dieses Europa von Frontex mit all seinen Grenzen und Mauern aktiv zu werden. Sie verlangen, zu kämpfen und ein Europa der Solidarität zu schaffen, um so das tödliche Regime der Migration zu überwinden. Für diejenigen, die hier vorbeikommen, soll der Brunnen zu einem Rastplatz auf ihrem weiteren Weg werden, der sie mit Wasser versorgt und dem Gefühl, dass wir alle willkommen sind.

Wir laden Euch alle ein auf eine Reise, um die Grenzen niederzureißen und an einem anderen, einem gastfreundlichen Europa zu bauen! •

»ICH HATTE EINE MENGE GLÜCK: DREI MAL KAM ICH NACH GRIECHENLAND UND TROTZDEM LEBE ICH NOCH!«

S. (Flüchtling aus dem Sudan)
sucht nach seinem verloren gegangenen Freund Said
in Evros/ Nordgriechenland

Soufli, 1. September 2011

„Ich will euch meine Geschichte erzählen ...

Ich heiße S. Ich bin aus dem Sudan. Ich habe Probleme im Sudan. Es gibt Probleme zwischen den verschiedenen Stämmen. Im Sudan musste ich zum Militärdienst gehen, aber ich will nicht an diesem Krieg zwischen den Stämmen teilnehmen. Ich habe hin- und her überlegt, was ich tun könnte. Einige Leute haben mir geraten, nach Griechenland zu gehen, denn es ist ein Land der Freiheit, ein Land mit einer alten Zivilisation. Griechenland ist das Land der alten Philosophen. Im Sudan habe ich sie immer gelesen. Ich wollte Philosophie studieren. So habe ich mich entschieden, nach Griechenland zu gehen. Ich ging nach Libyen, von Libyen ging ich nach Syrien, von Syrien ging ich in die Türkei, von der Türkei aus kam ich nach Griechenland.

Beim ersten Mal kam ich über das Meer. Es war sehr gefährlich. Die Küstenwache hat uns auf See aufgegriffen. Sie begrüßten uns, alles kein Problem. Dann brachten sie mich zum Lager (Haftzentrum) auf Samos. Dort war ich ungefähr einen Monat. Als ich freikam, ging ich nach Athen. Ich habe alle die Leute gesehen, die Drogen, die Polizei...

Sie haben mir ein „Charti“ (weißes Papier, Abschiebungsverfügung) gegeben und ich ging von dort nach Patras. Ich war dort vielleicht drei Monate, aber es gelang mir nicht, nach Italien zu kommen. Danach ging ich nach Komunisia (Igoumenitsa). Die Polizei hat mich viele Male geschnappt. Ungefähr 12 Mal war ich im Gefängnis. Jetzt habe ich große Angst vor der Polizei. Manchmal haben sie mich verhaftet, da mein „Charti“ ungültig geworden war, manchmal ohne irgendeinen Grund, manchmal im „dingle“ – weißt du, „dingle“ bedeutet, sich unter dem LKW zu verstecken, um mit dem Schiff nach Italien zu gehen.

Einige griechische Polizisten verhalten sich wie menschliche Wesen, aber ich werde nie vergessen: Die Polizei schlug meinen Freund Samy in die Nierengegend. Jetzt ist Samy tot. Er starb später an dieser Verletzung.

... für meinen Freund Samy, der gestorben ist,

Das erste Mal kam ich hierher nach Evros, das war zusammen mit meinem Freund Samy. Samy und ich hatten Probleme in Athen. Die Polizei schlug Samy auf die Nieren und sie steckten mich ins Gefängnis. Ich hatte große Angst. Ich ging in die Türkei zurück und Samy ging in eine andere Stadt. Er ging nach Komunisia. Ich habe drei Monate in der Türkei gelebt und kam dann zurück nach Griechenland.

Ich wollte bei Samy sein, denn sein Vater und mein Vater sind beste Freunde. Samy und ich mögen den Militärdienst nicht, denn das ist ein Problem im Sudan, das gegenseitige Kämpfen der Stämme. Du weißt, die Regierung in Khartoum führt Krieg gegen Darfur und den Südsudan.

Im letzten Jahr ging ich dann nach Italien, von Italien ging ich nach Frankreich. Dort habe ich vielleicht drei oder vier Monate gelebt. Dann habe ich beschlossen, in den Sudan zurückzugehen: Samy war in den Sudan zurückgekehrt und er war krank wegen seines Problems mit der Niere. Ich wollte Samy helfen. Ich wollte ihm meine Niere spenden. Wegen Samy kam ich in den Sudan zurück. Die sudanesische Polizei hat mich verhaftet. Sie brachten mich zum Militärgericht, denn ich war vom Militärdienst geflohen. Sie verurteilten mich zu einer Geldstrafe und dass ich meinen Militärdienst nach neun Monaten abzuleisten hätte.

Samy aber ist gestorben. Ich konnte ihn nicht retten. Es war zu spät. Ich bin wieder geflohen. Ich ging nach Libyen, von Libyen wieder nach Syrien, in die Türkei und dann war ich wieder hier. Ich kam nach Griechenland zurück.

... für meinen Freund Said, der verloren ging ...

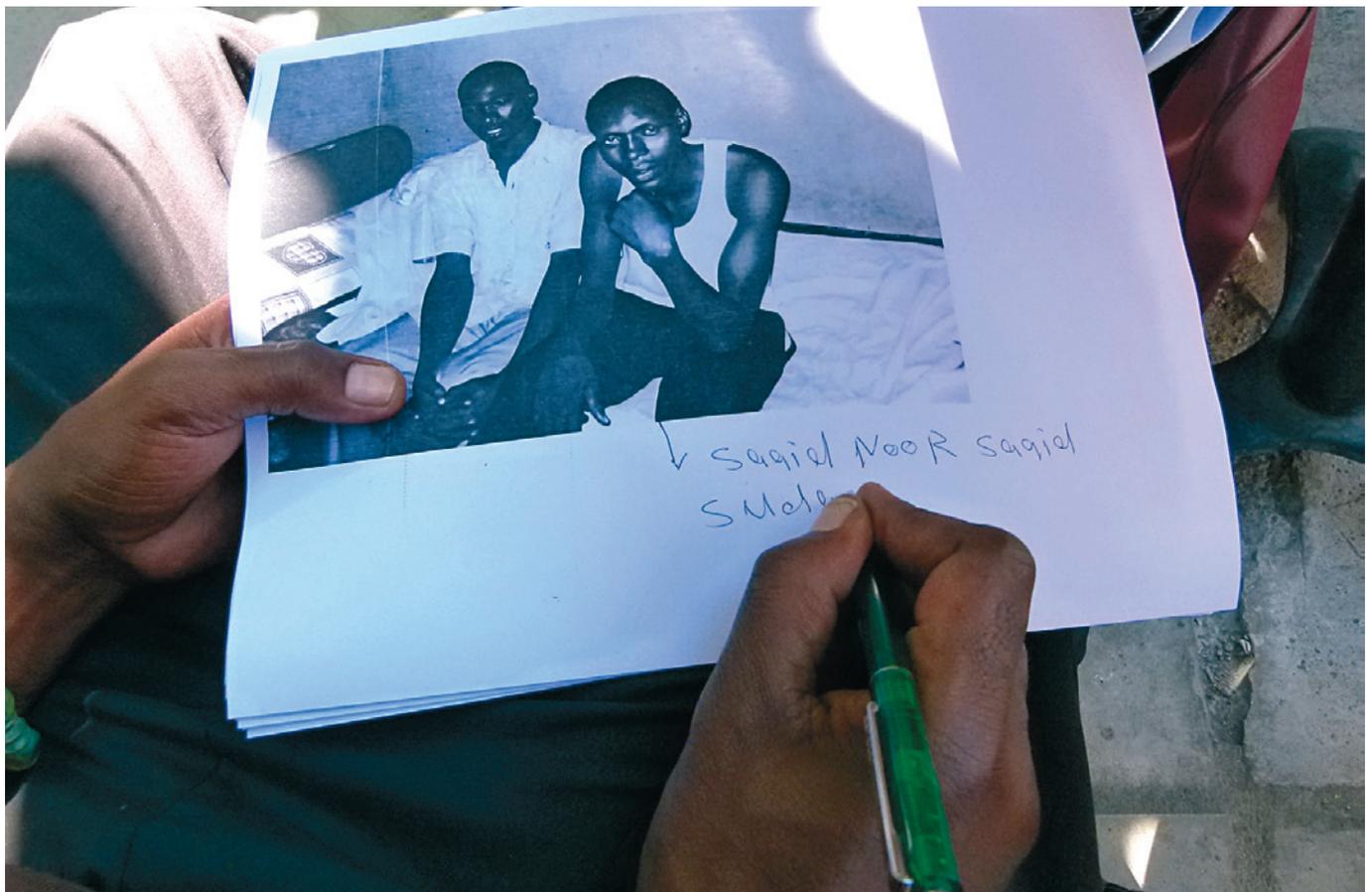
Jetzt, da mein Freund Said verloren ging, bin ich in keiner guten psychischen Verfassung. Ich habe Probleme wie vielen meiner Freunde. Einige meiner Freunde sind gestorben. Andere sind inzwischen verrückt geworden.

Ich kam nach Alexandroupoli, weil ich Said finden wollte. Er kam vor 20 Tagen hierher und wollte durch den Fluss Maritsa (Evros) in die Türkei zurück. Er hatte kein Geld, um auf andere Weise zurückzugehen. Jetzt bin ich mir nicht sicher, ob er umgekommen ist oder ob er noch lebt.

Said habe ich in Patras getroffen. Er ist aus Darfur. Ich bin aus Khartoum. Obwohl wir aus verschiedenen Gegenden kommen und diese Gegenden Krieg miteinander haben, versteht Said mich. Er hat mir gesagt: „Es ist mir egal, woher du kommst oder wer du bist. Ich bin bei dir.“ Said und ich, wir wollen eine Freundschaft zwischen Darfur und Khartoum aufbauen. Said weiß, dass ich aus Khartoum komme, aber dass ich nicht wie Präsident Al Bashir bin. Said ist ein guter Freund.

Said hat viele Male versucht, aus Griechenland wegzukommen. Er hat es nicht geschafft. Er hat beschlossen, in die Türkei zurückzugehen. Er hatte kein Geld, um in Griechenland zu überleben. Er konnte keine Arbeit finden. Er hatte nichts. Er hat bei den Obdachlosen auf den Straßen geschlafen. Said sagte: „Wenn ich in Griechenland bleibe, werde ich vielleicht verrückt. Vielleicht werde ich mich selber umbringen.“ Er dachte, die Türkei wäre besser als Griechenland. Er ging zusammen mit zwei anderen Freunden in Richtung Evros. Sie gingen nach Orestiada. Als sie am Fluss Maritsa ankamen, sahen sie Leute. Ich weiß nicht, vielleicht waren es Soldaten. Sie hatten große Angst und sie rannten ins Wasser. Said kann nicht schwimmen. Seine zwei Freunde kamen durch zur anderen Seite. Als sie dort ankamen, schauten sie zurück, aber da war kein Said. Die Familie von Said hat mich gefragt, was los ist. Ich weiß es wirklich nicht. Es ist einfach weg.

Ich bin hierhergekommen um herauszufinden, was passiert ist. Ich habe ein Foto von Said. Wenn ich alleine hätte hierher kommen müssen, um nach ihm zu suchen, womöglich hätte ich mich da umgebracht. Seit drei Tagen suchen wir nach Said: in den Gefängnissen, im Krankenhaus, am Fluss. ... (er weint) ...



Ich fühle mich allein. Ich kann meine Gefühle nicht ausdrücken. Ich bin sehr, sehr traurig, aber ich bin auch glücklich. Traurig wegen Saïd, weil ich nicht sicher bin, ob er gestorben ist oder nicht. Und glücklich, weil ich jetzt eine Familie habe, die zusammen mit mir auf die Suche nach Saïd geht. Ja wirklich, dieses Mal fühle ich mich wie ein Mensch! Das erste Mal kommt dieses Gefühl in mir

Jetzt, wenn Saïd gestorben ist, weiß ich nicht, was aus unserem Traum werden wird.

hoch. Verstehst du? Früher, da habe ich so oft wirklich gedacht, dass ich überhaupt kein Mensch bin.

Ich fühle, dass Saïd immer noch lebt... jemand rief mir vor kurzem von einem vorbeifahrenden Militärwagen etwas zu. Ich hörte meinen Namen. Ich weiß nicht, ob es echt war oder vielleicht ein Traum? Aber ich fühle, Saïd lebt. Ich denke das immer wieder, aber ich bin mir nicht sicher. Ist Saïd am Leben oder nicht? Vielleicht wenn ich mir sicher wäre, würde ich mich besser fühlen.

Der Fluss Maritsa ist sehr gefährlich.

Das ist eine Grenze und da sind Soldaten. Die Grenze ist etwas sehr Schlechtes. Sie wollten Saïd fangen... wenn sie nicht versucht hätten, ihn zu fangen, vielleicht würde er noch leben. Er würde jetzt in der Türkei sein. Der Fluss ist sehr schlecht.

Als ich über diese Grenze gekommen bin, hatten wir ein sehr kleines Boot. Es war sehr gefährlich. Da waren viele Menschen in dem kleinen Boot. Zu viele. Gefährlich, sehr gefährlich! Ich ging, als das Wetter gut war. Kaltes Wetter ist sehr gefährlich. Warmes Wetter weniger gefährlich. Viele Flüchtlinge können nicht schwimmen.

Als ich gestern auf den Fluss geschaut habe, hatte ich große Angst. Ich denke an Saïd. Ich denke an die Frau von John. Ich denke an die vielen Menschen, die hier in der Maritsa gestorben sind. Alle die Toten.

Ich hatte eine Menge Glück, glaube ich, denn drei Mal kam ich nach Griechenland und ich lebe noch. Zwei Mal übers Meer, ein Mal hier über die Maritsa. Sehr gefährlich! Aber jetzt bin ich am Leben! Als ich den Fluss zum ersten Mal

gesehen habe, hatte ich sehr große Angst, denn ich hänge an meinem Leben! Ich will etwas aus meinem Leben machen. Ich will der Frau von Samy helfen. Ich will ein Buch schreiben. Ich will meinen Schwestern im Sudan helfen.

Manchmal träume ich vom Fluss: So wie gestern. Wirklich! Es war eigenartig. Ein schlechter Traum. Ich bin ja ein sehr guter Schwimmer, aber im Traum... Ich rufe um Hilfe. Als ich den Fluss gestern gesehen habe, hatte ich das Gefühl tiefer Trauer. Ich wollte mir das Leben nehmen.

Die griechische Regierung hat geplant, hier einen Zaun zu bauen. Das ist besser! Denn Griechenland ist sehr, sehr schlecht. Denn, weißt du, einige Leute sind tot. Andere sind verrückt geworden: Saïd, Samy, Joker, Abdurahim... alle sind verrückt geworden. Die Grenze zu schließen ist gut! Wenn ich jemanden kenne, der nach Griechenland will, sage ich ihm: Komm nicht her, geh irgendwo anders hin, geh ins Feuer, aber komm nicht nach Griechenland! Denn weißt du, hier schauen mich alle Leute an. Aber ich bin nicht anders! Ich bin ein Mensch! Mavros, mavros... schwarz, schwarz. Manchmal bin ich sehr traurig, wenn

die Leute mich auf diese Weise anschauen. Warum? Habt ihr kein Fernsehen? Habt Ihr kein Internet? Kommt nicht nach Griechenland! Geht irgendwo anders hin!

Mein Traum ist es, ein Buch zu schreiben. Ich will Philosophie studieren. Ich will eine Familie gründen. Ich will ein ruhiges Leben. Ich will eine gute Zukunft. Ich will keine Probleme mehr! Aber ich will mein Leben außerhalb von Griechenland haben und nicht wieder im Sudan. Deutschland, Schweden, Frankreich, Norwegen... egal. Ich kann nur nicht zurück in mein Heimatland gehen, denn dort ist es wirklich gefährlich für mich. Ich kann nicht in den Sudan gehen, aber hier kann ich auch nicht leben. Ich will versuchen, aus Griechenland rauszukommen.

Aber zuerst muss ich wissen, was mit Said passiert ist. Jetzt geht es mir nicht gut, ich kann nicht schlafen. Wenn ich sicher wüsste, dass Said gestorben ist, dann wäre es besser. Wenn ich wüsste, dass er lebt, noch besser. Seine Familie macht sich so viele Gedanken. Sie vermissen ihn so sehr. Jeden Tag rufen sie mich an. Seine Mutter macht sich solche Sorgen, dass sie krank geworden ist. Sie ist jetzt im Krankenhaus. Vielleicht wird sie sterben, denn sie weiß nicht, was mit ihm passiert ist. Selbst wenn sie es sicher wüsste, dass er tot ist, würde sie sich besser fühlen, denke ich, und sie würde wieder gesund werden.

... und für unseren Traum vom Frieden

Ich muss wissen, was mit Said passiert ist. Said ist nicht nur mein Bruder. Er ist mein Bruder und Vater und Freund. Alles! Ich bin aus Khartoum. Said ist aus Darfur. Im Sudan kämpfen mein Stamm und sein Stamm gegeneinander. Die Regierung veranlasst dieses Kämpfen, denn sie will, dass alle Leute im Sudan nur daran denken und nicht an die wirklichen Probleme, die Ausbeutung von Land und Öl, die Ungleichheiten... Seit 25 Jahren geht das so. Said versteht mich, er hat mir geholfen. Said und ich, wir wollen eine neue Freundschaft zwischen Darfur und Khartoum aufbauen.

Unsere Beziehung hat mit Frieden und vielen anderen wichtigen Dingen im Leben zu tun. Said ist wie ein Geschäftsmann. Er hat an nichts geglaubt, auch nicht an die Lügen der Regierung. Said ist ein guter Mann.

Doch, wenn Said gestorben ist, da weiß ich nicht, was aus unserem Traum wird, denn es ist nicht nur mein Traum. Mein Traum für die Zukunft war eine gemein-

same Sache zwischen mir und Said. Wir haben vom Frieden geträumt. Ich weiß, es ist nicht einfach, dass dieser Traum wahr wird. Vielleicht kommt Said wieder zurück. Wenn Said gestorben ist, kommen vielleicht andere Leute aus dem Sudan, Leute wie Said. Leute mit diesem Traum vom Frieden. Ich werde versuchen, Freunde unter den anderen Leuten zu finden, die genauso sind wie Said.

In diesen Tagen bin ich sehr traurig. Ich bin sehr, sehr traurig! Ich habe dieses Gefühl, weiß ich nicht, vielleicht können nicht alle Leute dieses Gefühl verstehen. Mich verstehen, dieses Gefühl für Said. Ich habe Angst, denke so viel nach, vielleicht ist es ein Traum, vielleicht wache ich morgen auf und sehe, wie Said mich anlächelt.

Und weißt du, neulich am Brunnen kam es mir so vor, als ob jemand meinen Namen gerufen habe. Das ist mein Gefühl. Ich fühle, es ist vielleicht ein Traum. Jeden Tag, vielleicht ist morgen eine neue Zeit. Ich warte. Vielleicht ist alles nur ein Traum.

Es ist besser, dass ich hierhergekommen bin, um nach Said zu suchen. Besser, als in Patras auf eine Nachricht zu warten! Vielleicht wenn ich jetzt immer noch in Patras wäre, wäre ich tot oder verrückt. Hier gehe ich jeden Tag zu allen Gefängnissen, ich gehe zum Krankenhaus, M. und du und S., ihr helft mir. Jetzt ist es gut. Aber jetzt in Patras, vielleicht hätte ich mich da selber umgebracht. Vielleicht hätte ich Drogen genommen. Nun, da ich nach Maritsa (Fluss Evros) gegangen bin, um nach Said zu suchen, geht es mir besser. Wirklich, nachdem ich die Maritsa gesehen habe, habe ich mich besser gefühlt. Ein wenig Ruhe. Hab mich besser gefühlt, na klar.“

Brief von Louisa O'Brien, Vertreterin der Internationalen Kampagne zur Ächtung von Landminen:

Dieses Denkmal ist ein Zeichen der Schande. Schande, dass so viele ihre Heimatländer verlassen müssen, um sich ein Leben aufzubauen oder um sicher zu sein vor Verfolgung. Schande, internationaler Gemeinschaften, in der Vergangenheit und in der Gegenwart, die immer jene Heimatländer geplündert und ausgebeutet haben. Schande, einer Zivilisation, die keine Scham kennt. Nicht weit von hier sind Menschen, die ihre unwürdigen Reisewege überlebt haben, unter entsetzlichen Bedingungen eingesperrt. Und sie haben noch Glück gehabt. Seit die Minenfelder im Jahr 1974 angelegt wurden, wissen wir, dass weit über 100 Menschen auf ihnen gestorben sind. Wir glauben, dass es viele mehr gab, von denen wir nie etwas gehört haben. Die Überlebenden von Landminen-Unfällen führen ein Leben in dauerhaftem Kampf und Schmerz. Im Jahr 2009 hat sich Griechenland selbst für minenfrei erklärt. Im Zusammenhang mit dem Evros heißt dies, dass Zehntausende von Anti-Personen-Landminen aus dem Boden entfernt worden sind, wobei über 30 griechische Minenräumer zu Tode gekommen sind. Dieses Denkmal ist auch für sie. Die Menschen, die hier gestorben sind, waren gezwungen, als Flüchtlinge durch die Dunkelheit zu reisen in ihrem Versuch, einen sicheren Ort zu finden. Sie haben ihn nicht gefunden. Mögen sie nicht vergessen werden.

DIE SUCHE IN DEN GEFÄNGNISSEN

Wir müssen Said finden. Sein Bruder hat ein altes Foto von ihm an Samy gemailt. Darauf: Er und zwei Freunde in der Türkei, als sie auf ihrem Weg nach Griechenland waren. Samy schreibt



Saids vollständigen Namen auf mehreren Papierabzüge des Fotos. Er notiert sein Alter, seine Nationalität. Am Ende schreibt er unter das Gesicht von Said: Tut mir leid, mein Freund!

Um Said zu finden, fangen wir mit unserer Suche in den Gefängnissen in der Evros-Region an. Es gibt davon vier: Soufli, Tycherro, Ferres und Fylakio. Mit dem Foto in der Hand betritt Samy ein Gefängnis nach dem andern. Es ist nicht einfach für ihn. Er hat große Angst vor der Polizei und er ist in solcher Sorge um den Verbleib von Said. Er fühlt die ganze Last der Verantwortung auf seinen Schultern. Er fühlt, dass Saids Familie auf Antworten wartet. Es ist nicht einfach für ihn, in die Gefängnisse zu gehen. Wir werden nicht hineingelassen. Samy kann nicht in die Zellen hineingehen und sich selber davon überzeugen, dass Said nicht da ist.

In Soufli sind die Wachtposten über unseren Besuch nicht gerade glücklich. „Geht weg. Wir haben jetzt keine Zeit. Seht ihr nicht, dass wir zu tun haben?“ Erst nachdem wir darum gebeten haben, mit dem Direktor zu sprechen, verspricht er uns, Saids Bild den Inhaftierten zu zeigen. Er verschwindet für einige Minuten in Richtung Zelle und kommt dann zurück. „Hier ist der nicht!“

Beim Wegfahren sehen wir drei Taxis und viele Flüchtlinge überall im Dorf.

Sie sind aus Pakistan. Gerade erst entlassen. Wir fragen die Flüchtlinge, ob sie Said im Gefängnis gesehen haben. Sie verstehen nicht. Stattdessen werden die Taxifahrer durch unsere Anwesenheit nervös. Kein Wunder, denken wir. Sie werden wahrscheinlich über 1.000 Euros kassieren, um die Flüchtlinge nach

ben Asyl beantragt. „Wir fragen sie, ob sie einen Rechtsanwalt haben. „Ja,“ sagt ein Nigerianer, „aber unser Anwalt ist nicht Ali Baba. Er kann nicht sagen ‚Sesam öffne dich‘ und dann wird die Tür aufgehen!“

Der Registrieremarathon dauert an. Die meisten dieser Menschen werden entlassen werden, sowie sie registriert sind und ihr Papier bekommen haben. Sie können nicht abgeschoben werden, wegen ihrer Nationalitäten. Es gibt so viele Zugänge während des Sommers 2011, dass die Polizei alle diese Leute nicht in den Gefängnissen unterbringen kann. Somit ist es einfacher, sie draußen warten zu lassen, bis sie gehen können. Sie werden nicht weglaufen. Sie warten sowieso auf ihr Papier. Diejenigen im Gefängnis drinnen gehören zu den Personen, die abgeschoben werden können. Iraner, Iraker, Syrer, Türken, Georgier, Nigerianer und einige aus Santo Domingo. Immer wieder sehen wir Flüchtlinge, die von der Gruppe weggehen, um einen verborgenen Platz für die Notdurft zu finden.

Mit einem Mal sehen wir ein bekanntes Gesicht, das in der Ecke des Gefängnisses auftaucht. Es ist Bijou, die junge Frau aus dem Kongo, die neulich so verzweifelt geweint hatte. Sie kauert in der Ecke direkt unterhalb der griechischen Flagge und hinter dem Polizisten, der ihr den Rücken zugewandt hat, und sie lächelt erleichtert in unsere Richtung und winkt vergnügt mit der Hand. Wir lächeln zurück und dann verschwindet sie wieder, gerade so schnell wie sie aufgetaucht ist.

Wir sind nicht allein. Direkt neben uns warten noch zwei kleine Gruppen.

Athen oder anderswohin zu bringen.

Wir gehen nach Tycherro. Die Polizei ist im Stress. Sie haben eine Menge Neuzugänge, die registriert werden müssen. Ungefähr 300! Sie alle warten draußen hinter dem Gefängnis. Sie sitzen auf Kartons und Decken. Frauen, Männer, Kinder. Drinnen im Gefängnis sind 55. Samy spricht mit ihnen durch einen Fensterschlitz direkt unter dem Dach des Gebäudes. Sie drücken ihre Gesichter gegen die Gitterstäbe. Einige Nigerianer, andere aus Santo Domingo. „Wir sind fast sechs Monate hier. Wir ha-



Einige von ihnen sind aus Pakistan und andere aus Libyen. Auch sie suchen nach Freund_innen und Angehörigen. Aber die Beamten sind im Stress und ohne Gnade. „Keiner kann hier jetzt herein,“ rufen sie.

Samy redet mit den inhaftierten Nigerianern und versucht, das Foto von

»Als ich in Griechenland ankam, habe ich gehört, dass es da am Fluss einen Vorfall gegeben hat. Einige Leute ertrunken.«

Said hoch zu halten, damit sie erkennen können, ob sie ihn gesehen haben oder nicht. Ob er da drinnen ist oder nicht. „Keine Sudanesen hier,“ sagen sie. „Tut uns leid!“

Die Polizei ist nicht gewillt, ihren Computer abzufragen oder das Foto von Said anzuschauen. Wir fahren zum Gefängnis nach Ferres. Eine Zelle für Frauen, eine Zelle für Männer. Der Direktor ist sehr freundlich. Er schaut im

Erleichterung. Dann überprüfen wir das Gefängnis von Fylakio. Kein Said in der Registrierliste. Kein Sudanese dort im letzten Monat. Zwei nigerianische Inhaftierte schauen sich das Foto an. Sie erkennen ihn nicht. „Ich glaube nicht, dass ich ihn jemals gesehen habe. Als ich in Griechenland ankam, habe ich gehört,

dass es da am Fluss einen Vorfall gegeben hat. Einige Leute sind ertrunken. Sie sind aus einem Schlauchboot gefallen. Sechs Personen, glaube ich. Ihr Ziel war Griechenland. Er war es nicht. Ihr habt gesagt, er ist in die andere Richtung gegangen und ohne ein Boot. Tut mir leid. Viel Glück!“

Der öffentliche Bus hält vor dem Gefängnis. Nur eine Person steigt aus. Der Mann geht zu dem riesigen Tor und bittet den Wachtposten darum, seinen

rück ist jetzt weg.“ Er sieht traurig aus. „Ich bin aus dem Iran,“ erzählt er uns. „Mein Bruder ist schon fast sechs Monate hier. Er hat Asyl beantragt. Nun muss ich den ganzen Weg nach Alexandroupoli zurückgehen und den Bus morgen früh um 5 Uhr nehmen. Wisst, ihr, ich selber war hier schon mal vor 20 Jahren. Ich bin mit meiner Familie gekommen. Wir haben den Fluss überquert. Ich weiß nicht, wie wir das geschafft haben. Es ist nicht mein erstes Mal hier und jetzt bin ich nicht allein. Auch mein Freund ist in Alexandroupoli. Er ist aus Syrien und sein Bruder ist hier auch im Gefängnis.“

DIE BAHNSTATION

Auf der Bahnstation Orestiada treffen wir einen jungen Marokkaner. Mounir ist 23 Jahre alt. Er will nach Marokko zurück. Zusammen mit jemandem, der sich bereits viel um ihn gekümmert hat, treffen wir ihn. Seit Tagen lebt er in einem ausrangierten Eisenbahnwaggon. „Ich bin durch den Fluss in Griechenland angekommen. Ich wurde verhaftet, ins Gefängnis gebracht. Fast einen Monat bin ich dort geblieben, dann wurde ich entlassen. Ich hatte kein Geld, also bin ich zu Fuß nach Orestiada. Dafür habe ich ein paar Stunden gebraucht. Ich kam zu dieser Bahnstation. Mein Plan war es, weiterzugehen und meinen Onkel auf Kreta zu finden. Das konnte ich nicht. Wieder hat das Geld gefehlt. Dann habe ich diesen Mann getroffen. Wir wurden Freunde. Ich habe ihn um 35 Euro gebeten für den Zug nach Athen. Stattdessen gab er mir 100. Auf Kreta war ich nur fünf Tage. Kein Geld, keine Arbeit und keine gute Chance. Ich habe beschlossen, nach Marokko zurückzugehen. In Athen habe ich versucht, von meiner Botschaft ein Laissez-Passer für die Rückfahrt zu bekommen. Die erzählten mir, dass ich das Ticket selber bezahlen müsste, aber ich hatte kein Geld. Also bin ich nach Orestiada zurück. Ich dachte, vielleicht kann ich ja den Fluss überqueren und in die Türkei gehen, und ich dachte, es gibt keinen anderen Ort, wo ich hingehen könnte. Als ich da ankam, habe ich große Angst bekommen. Ich konnte diesen Fluss nicht noch einmal überqueren. Mein alter Freund hat mich wieder mit Essen unterstützt und er hat mir geholfen, meine Familie anzurufen. Wo sollte ich das Geld für die Rückfahrt aufreiben?“



Computer nach dem Namen Saids, nach Sudanesen, sogar nach Nigerianern. Er führt einige Telefonate, aber nichts. „Ich wünsche dir viel Glück dabei, Said zu finden,“ sagt er zu Samy. „Möge Gott dir beistehen!“

Am nächsten Tag fahren wir in den Norden. Ein Gefängnis fehlt noch. Auf der Polizeidirektion erzählen sie uns, dass es im letzten Monat nur einen Vorfall mit einem toten afrikanischen Migrant gegeben habe. Es ist nicht notwendig, die Fotos des Leichnams anzuschauen. Er ist viel kleiner als Said.

Bruder zu besuchen. In der Hand hat er eine kleine Plastiktüte. „Ich habe Sachen für meinen Bruder dabei.“ Er kommt von weit weg. Aus den Niederlanden. Es ist das zweite Mal, dass er so weit reist, um seinen Bruder zu besuchen. Jetzt ist der Beamte nicht willens zu helfen. „Das ist jetzt nicht möglich. Du musst morgen wiederkommen, um ihn zu besuchen! Du siehst ja, wir haben eine Menge zu tun. Komm morgen wieder!“ Enttäuscht und müde hat sich ein anderer Mann am Tor niedergelassen. „Ich bin extra ganz aus Alexandroupoli gekommen. Der Bus zu-

In geringer Entfernung von Mounir sitzen zwei Nigerianer. Sie haben in der

Haft Asyl beantragt. Seitdem sie vor zwei Tagen entlassen wurden, schlafen sie auf der Bahnstation. *„Wir müssen bis morgen warten, um zu unserem Asyl-Interview zu gehen, dann können wir weiter.“* Griechenland hat keine Unterbringungsmöglichkeiten für Asylsuchende, also werden sie selber einen Platz für sich finden müssen. Sie haben Hunger. *„Nach unseren Interviews wollen wir nach Athen gehen. Geld haben wir nicht. Keine Ahnung, wie wir das anstellen werden.“*

»WIR WOLLEN NICHT DASS EVROS EIN EINZIGES RIESIGES HAFTLAGER WIRD!«

In Karoti, einem kleinen Dorf, nicht weit entfernt von Didimotixo, plant die Regierung im Sommer 2011 noch eines der neuen sogenannten „Screening Centers“ (geschlossene Erstaufnahmelager), die sie im nationalen Aktionsplan zur Asylreform angekündigt haben. Diese Pläne wurden durch das neue Asylgesetz von Januar desselben Jahres eingeführt, aber bis heute ist die Regierung bei der Suche nach geeigneten Örtlichkeiten auf zahlreiche Hindernisse gestoßen. Sobald das Ministerium für den Bürgerschutz die Namen möglicher Standorte für die „Screening Centers“ kündete, begann immer sogleich die lokale Bevölkerung zu protestieren. Anfang 2011 passierte das in Amfilochia, in Westgriechenland, und im Frühjahr in Evros. Nachdem man geplant hatte, die Militärbasis in Karoti als „Screening Center“ zu nutzen, wurde sie nur kurz darauf zufällig durch ein Feuer teilweise zerstört. In einer Reihe von öffentlichen Protesten und Interviews sprachen Lokalpolitiker offen über ihre ablehnende Haltung gegenüber den Plänen der Regierung. Die Hauptargumente betrafen die Gefahren, die die neuen „Screening Centers“ für die lokale Tourismusindustrie mit sich bringen würden. Die Enttäuschung wuchs auch wegen der gewaltigen Investitionen in Grenzüberwachung, den Zaun und die „Screening Centers“. Geld, das für die Entwicklung der lokalen Wirtschaft und Gesellschaft nicht zur Verfügung steht. Auch wurden lokal die Pläne des Baus eines Grenzzauns massiv abgelehnt, der entlang der nördlichen Landesgrenze zur Türkei, in der Gegend von Orestiada, errichten werden sollte. (Die Screening Centre wurden nie in dieser Form eröffnet. Im Sommer 2012 setzte die neue



Regierung jedoch schließlich die Eröffnung von fünf Masseninternierungslagern durch indem sie die Gemeinden gar nicht erst fragte, sondern über Nacht vor vollendete Tatsachen brachte. Keines dieser neuen Lager befindet sich in Evros.)

Der Bürgermeister von Soufli sprach offen über seine Bedenken:

„Ich lehne entschieden die Errichtung des Zauns ab – ich und die Bevölkerung vor Ort, wir lehnen das ab! Der Zaun wird überhaupt keine Probleme lösen. Im Gegenteil, er wird lediglich die Mehrzahl der Grenzüberschreitungen vom Norden in den Süden des Evros verlagern. Der Zaun wird 5 Millionen Euro kosten, vielleicht bis zu 10 Millionen – und er wird nicht absehbare Unterhaltungskosten mit sich bringen. Und dieses werden – nach unseren Informationen – Kosten sein, die der griechische Staat begleicht. Dieses Geld könnte in die regionale Entwicklung investiert werden und so die jüngere Generation davon abhalten, in andere Teile Griechenlands abzuwandern. (...) Wir sind davon überzeugt, dass diese Maßnahme unverhältnismäßig ist und für Griechenland nur Kosten verursacht. Auch gegen die Errichtung neuer Screening Centers vor Ort erheben wir Einspruch. Wir haben den Minister über unsere Vorbehalte informiert. Wir werden es nicht zulassen egal, ob und wie viel es kostet. Wir werden es nicht zulassen – unter keinen Umständen. Wir gehören

zu den Ersten, die diese Gefängnisse verurteilen. An solchen Orten – und ich sage es in einfachen und allgemein verständlichen Worten – selbst Schweine können da nicht überleben, geschweige denn Menschen. Aus diesem Grunde bleiben wir beharrlich bei der Meinung, dass die Haftzentren, die sie bauen wollen, um nichts besser sein werden. (...) Was mich betrifft, ich vermeide es, zu den Zentren zu gehen, denn ich fühle, dass dort das menschliche Leben mit Füßen getreten wird. (...) Das sind keine Gebäude für Menschen. (...)

Frontex ist nicht mit dem Ziel hier das Ankommen der Menschen in Griechenland zu beenden. Das Ziel von Frontex ist die Registrierung und Informationen, dass von jener Stelle aus so und so viele Menschen herübergekommen sind. Sie sind nicht erwünscht. Die Migranten verstecken sich nicht, sie laufen für alle sichtbar auf den Straßen herum. Das einzige Ziel von Frontex ist die Registrierung, der Stempel für den Einlass nach Griechenland. Von wo immer sie hergekommen sind, wenn sie weitergehen, so wird man sie von dort wieder nach Griechenland zurückschicken. Wenn einer mit dem, was ich sage, nicht einverstanden ist, dann kann er mir mal erklären, warum die Anwesenheit von Frontex nützlich sein könnte. Aber er sollte mir nicht erzählen, dass wegen Frontex weniger illegale Migrant_innen ankommen würden. Das sind Märchen aus Tausend und einer Nacht. Im letzten Winter war wegen des Winters die Anzahl

der Grenzübertritte geringer. Keiner kann mir erzählen, dass die Anwesenheit von Frontex etwas Positives darstellt.“

NACHRICHTEN VON MOUNIR UND AHMAD

Unter zahlreichen Schwierigkeiten und dank großzügiger Unterstützung, hatte Mounir (der junge Marokkaner) schließlich eine Chance, Griechenland zu verlassen und zu seiner Familie zurückzukehren, aber das wurde durch die griechischen Behörden zunichte gemacht. „Einige Leute haben mir dabei geholfen, wieder nach Athen zur Botschaft zu gehen. Ich habe mir Geld für das das Ticket geliehen. Ich habe ein Ticket besorgt. Drei Nächte schlief ich vor der Botschaft auf der Straße, zusammen mit anderen Marokkanern, die auf ihre Rückkehr warteten. Wir haben uns einen Platz geteilt, wir haben das bisschen Essen, das wir hatten, miteinander geteilt. Am Tag meiner Abfahrt ging ich zum Flughafen. Einige Augenblicke lang war ich erleichtert. Dann kam ich an die Polizeikontrolle. Sie zerrissen meinen

Laissezpasser und brachten mich ins Gefängnis. Ich weiß nicht warum. Ich habe mein Ticket verloren, das geliebene Geld. Ich durfte Griechenland nicht verlassen. Ist es nicht das, was sie von uns wollen? Ihr Land zu verlassen? Was für ein Land ist denn das? Ich weiß wirklich nicht, was ich hier noch zu erwarten habe...“

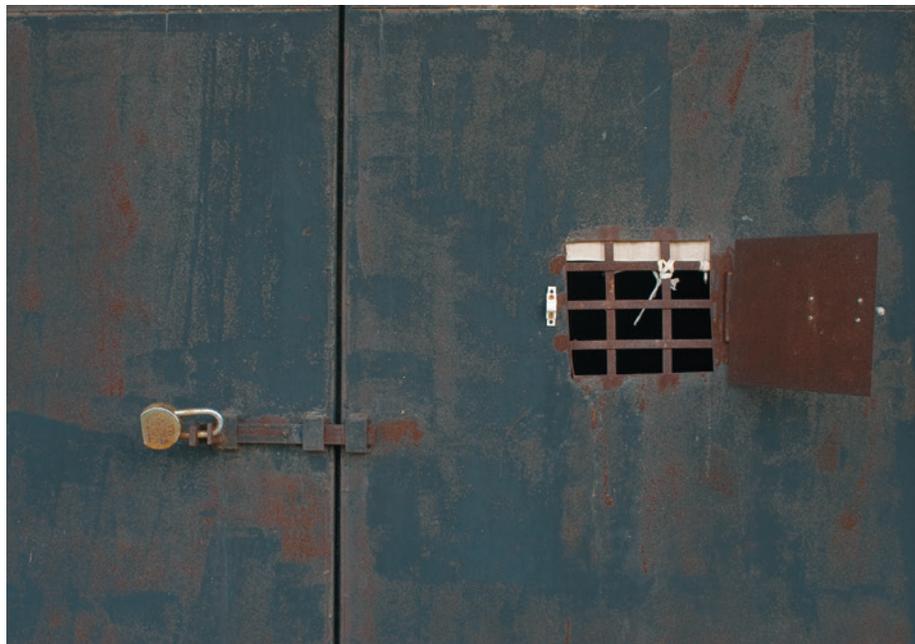
Während unserer Fahrt zum Evros im Jahr 2011 wurde Ahmad vermisst. Nur wenige Tage nach unserer Rückkehr, haben seine Familienangehörigen mit uns Kontakt aufgenommen und uns darüber informiert, dass sie ihn in der Türkei gefunden haben. Er ist in einem Haftlager für Flüchtlinge. Die türkischen Behörden hatten ihn aufgegriffen, bevor er die griechische Seite erreichen konnte, und ihn in ein Gefängnis ins Hinterland überstellt. •

ÜBERLEBENDE IN HAFT

Bei vielen Unfällen beim Grenzübertritt sind wir Zeugen geworden, dass Überlebende – selbst jene, die enge Angehörige und Freund_innen verloren hatten – im Anschluss an ihre Rettung direkt inhaftiert wurden.

Besonders in Evros wurden in den meisten Fällen die Überlebenden sofort inhaftiert, obwohl sie vom ersten Augenblick an in Haft um Hilfe gebeten hatten. Sie wussten nicht, ob ihre Angehörigen und Freund_innen noch lebten oder tot waren. Ihre Haft verschlechterte ihren psychischen Zustand und hinderte sie an der Suche nach ihren Angehörigen. Den Überlebenden wurde keinerlei psychologische Unterstützung gewährt. Bei ihrer Freilassung sind sie niemals an eine für sie zuständige Organisation zur Unterstützung oder Unterbringung verwiesen worden. Die Polizei ließ sie in Haft, ohne ihre besondere Verletztheit zu berücksichtigen.

Dies war der Fall bei Habibe aus dem Iran, die berichtete, dass sie Ende September 2011 ihre zwei Töchter im Fluss verloren habe. Sofort nachdem sie ange-



kommen war, ging sie mit ihrem Ehemann zur Polizeidirektion von Orestiada und bat um Hilfe. Die Polizei verhaftete sie. Sie wurden nach Fylakio gebracht, wo sie als Iraner registriert wurden und

wo sie in Abschiebehäft kamen. Obwohl der Verlust der zwei Kinder offiziell der Polizei gemeldet wurde, hielt man die Eltern mit dem Ziel der Abschiebung in getrennten Zellen inhaftiert. Sie blie-

ben für ungefähr drei Wochen in Haft, bis der Leichnam der jüngeren Tochter identifiziert wurde. Während ihrer Haftzeit erhielten sie keinerlei psychologische oder soziale Unterstützung. Ohne jeglichen Hinweis auf irgendeine Art der Hilfeleistung wurden sie entlassen. Auch wurden sie nicht darüber informiert, wie sie nach der älteren Tochter, die immer noch vermisst wurde, suchen konnten.

„Da waren zwei Boote am Ufer. Das erste fuhr mit acht Personen an Bord los. Wir bestiegen das zweite Boot mit insgesamt 13 Personen. Das Boot kippte um und wir fielen alle ins Wasser. Einige von uns konnten sich an dem Boot festhalten, während andere vom Strom fortgetragen wurden. Wir konnten nicht schwimmen. Das Boot geriet in einen Strudel, so dass wir uns nicht mehr orientieren konnten. Wir wussten

angezeigt hatte, hielt ihn die Polizei sechs Monate in Haft. Er ist bis heute in einer sehr schlechten psychischen Verfassung.

„Mitte August 2011 war ich zusammen mit meinem 14jährigen Bruder auf meinem Weg nach Griechenland. Am Fluss wurden wir getrennt. Man sagte mir, ich solle in das Boot einsteigen und am anderen Ufer auf meinen Bruder warten. Ich wollte ihn nicht zurücklassen, aber sie erlaubten mir nicht zu bleiben. Als unser Boot auf der anderen Seite ankam, schaute ich zurück, aber da war kein zweites Boot hinter uns und nirgendwo an den türkischen Küsten waren Leute zu sehen. Ich wartete, aber es kam niemand. Wir wurden verhaftet und nach Fylakio gebracht, wo ich nur einen Tag blieb. Ich ging nach Athen in der Hoffnung, meinen Bruder dort zu finden. Eineinhalb Monate schlief ich auf den

Nichtregierungsorganisationen knüpfen, so dass diese sie unterstützen, und sie müssen nach Evros zurückgehen, um dort, allein auf sich gestellt, die Suche aufzunehmen. •

»Es ist mir egal, dass ich der einzige Afghane hier in der Haft bin. Ich will einfach nur meinen Bruder lebendig wiederfinden.«

nicht mehr, welche Seite die türkische war und welche die griechische! Diejenigen von uns, die sich am Boot festhielten, erreichten das türkische Ufer. Ich und eine andere Frau kämpften nur ums Überleben. Die türkischen Behörden retteten einige von uns. Meine zwei Töchter und andere wurden vom Strom fortgetrieben. Ich konnte sie nicht sehen. Ich versuchte, mich über Wasser zu halten. Ich hörte nur, wie sie riefen: ‚Mutter, hilf uns!‘ Die türkische Polizei hat stundenlang nach meinen Töchtern gesucht. Dann brachten sie uns in die Haft. Ich war so verzweifelt. Wir wurden nach Istanbul gebracht und freigelassen. In der Hoffnung, meine zwei Töchter zu finden, gingen wir nach Griechenland. Wieder überquerten wir den Fluss und wir gingen direkt zur Polizeihauptwache in Orestiada, um dort den Verlust unserer Töchter anzuzeigen. Wir baten die Polizei um Hilfe. Sie sagten uns, wir sollten das an dem Ort erzählen, wo sie uns hinbringen werden. Dann brachten sie uns nach Fylakio in die Haftanstalt. Bei der Registrierung sagten wir, dass wir unsere Töchter verloren hatten. Es war furchtbar. Wir baten um Hilfe und sie zeigten uns einen Katalog mit Essen. Indem sie uns nach unseren traditionellen Mahlzeiten ausfragten, wollten sie unsere Nationalität feststellen.“

Straßen und in den Parks. Ich hatte kein Geld, nichts zu essen. Dann rief mich mein Vater aus Afghanistan an. Unsere Mutter war gestorben. Er hatte keine Nachrichten von meinem Bruder. Er sagte mir, dass ich losgehen und meinen kleineren Bruder finden müsse. Mit dem bisschen Geld, das er mir dann schickte, ging ich nach Evros zurück. Ich lief die Bahnschienen entlang, bis ich schließlich an der Rückseite der Haftanstalt in Tychero ankam. Dort machte ich einen Stopp, um nach meinen Bruder zu fragen. Die Polizei fragte mich nach meinen Papieren. Ich zeigte ihnen meine Abschiebungsverfügung. Sie sagten: ‚Deine Papiere sind ungültig, wir werden dich ins Gefängnis stecken.‘ Die 30-Tage-Frist war überschritten. Bei der Registrierung erzählte ich, dass ich meinen Bruder vermisste. Zuerst haben sie mir gesagt, dass sie mir helfen würden. Dann meinte der Dolmetscher: ‚Du lügst ja!‘ Es ist mir egal, dass ich der einzige Afghane hier in der Haft bin. Ich will einfach nur meinen Bruder lebendig wiederfinden.“

Dieses sind nur zwei Fälle von vielen. Meistens werden die Überlebenden während ihrer Haftzeit nicht identifiziert und ihnen wird nicht geholfen. Sie müssen ihre Suche nach den Verlorenen nach ihrer Freilassung und bei ihrer Ankunft in Athen beginnen, denn es gibt keinerlei Unterstützung, solange sie in Haft sind. Sie müssen Kontakte zu

Auch Said aus Afghanistan verlor seinen 14jährigen Bruder an der Grenze. Obwohl er das Verschwinden seines Bruders

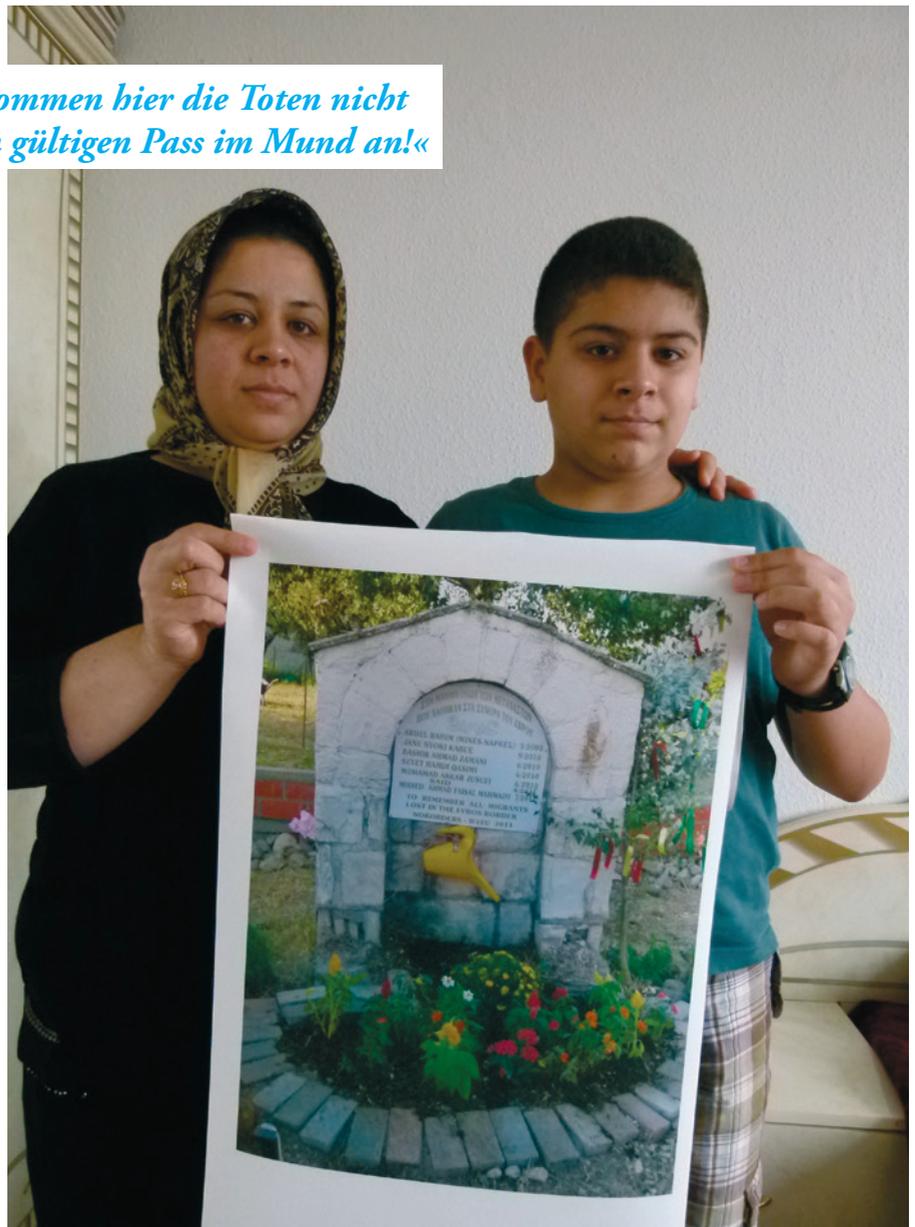
DIE REISE GEHT WEITER!

»Leider kommen hier die Toten nicht mit einem gültigen Pass im Mund an!«

Dem für Thrakien zuständigen Gerichtsmediziner zufolge werden Leichen in den meisten Fällen von einheimischen Jägern oder Fischern gefunden, oder auf Patrouillengängen der Grenzschutzwachen, Soldaten oder Frontex. Wenn ein Toter aufgefunden wird, wird dies sofort der Polizei gemeldet, die alle Maßnahmen ergreift, um den Vorfall zu erfassen und mögliche Beweise zu sammeln. Der Leichnam wird dann zum Forensischen Medizinischen Dienst am Allgemeinen Universitätskrankenhaus in Alexandroupoli gebracht. Nachdem der zuständige Beamte den Körper untersucht hat, nimmt er eine DNA-Probe zum Zwecke der Identifizierung. Dann halten sie in einem Polizeiprotokoll, zusammen mit den Fingerabdrücken des Verstorbenen, die Kleidung und andere persönliche Gegenstände fest. Kann die Leiche identifiziert werden, werden einige Bilder gemacht, um seine oder ihre Identität nachzuweisen.

Die gesetzlich festgelegte Periode, einen Leichnam in den Kühlräumen der Leichenhallen zu lassen, beträgt drei Monate, aber aufgrund von Platzmangel oder bei einem fortgeschrittenen Zustand von Verwesung wird in der Regel vom Staatsanwalt in Alexandroupoli eine sofortige Beerdigung angewiesen.

Die Körper werden in Leichensäcken verpackt und dem Beerdigungsunternehmen übergeben. Jede Leiche wird, entsprechend der Polizeiakte, mit einer Protokollnummer zur Identifizierung markiert, mit einem wasserunlöslichen Stift, damit, falls erforderlich, eine



DNA-Identifizierung gemacht werden kann.

Wenn jemand nach einem vermissten Familienangehörigen sucht, kann er/ sie einen DNA-Test beantragen. Nach der Registrierung transportiert ein Leichenwagen die Toten zu einer der vielen muslimischen Friedhöfe in der Region (z. B. Alexandroupoli, Didymoticho, Agriani). Einer davon befindet sich in Sidero.

Wo welcher Leichnam auf dem Friedhof von Sidero beerdigt wurde, ist praktisch nicht nachvollziehbar. Daher wäre es zu begrüßen, neue Wege zu finden, die Leichen zu markieren und dem Mufti ein besonderes Beerdigungsritual nahelegen. Der für Thrakien zuständige Gerichtsmediziner sagte, es wäre für sie sehr hilfreich, in Kontakt mit den Angehörigen der Toten zu treten, um Informationen abzugleichen, die Polizei und das Krankenhaus zur Identifizierung der

Toten gewonnen haben, und um den Toten eine Chance auf eine würdige Beerdigung und eine letzte Ehre zu geben.

Die Anwesenheit einer verantwortlichen Person des Forensischen Medizinischen Dienstes während der Beerdigung wird dringend empfohlen: um sicherzustellen, dass, wenn dem Wunsch der Angehörigen entsprechend ihre Verlorenen nach Hause zurückgebracht werden sollen, der Leichnam später identifiziert werden kann. Diese Maßnahme könnte ein konkreter Schritt dahingehend sein, zumindest einige der vorhandenen allgemeinen Probleme zu lösen. Für John (und viele andere) ist es von großer Wichtigkeit, den Trauerprozess abzuschließen, indem Jane endgültig nach Kenia heimgebracht werden kann. Er kämpft heute noch dafür! •





LOSTATBORDER.ANTIRA.INFO

In Solidarität mit Migrant_innen und Flüchtlingen, die an den Grenzen Europas verschollen sind, und in Solidarität mit den zurückgebliebenen Angehörigen und Freund_innen, ist ein neuer Blog entstanden. Es soll eine kleine Struktur zur Unterstützung werden, die Antworten zu verfahrensrechtlichen Fragen anbietet: Informationen, wie nach jemandem zu suchen ist, der nach seinem Versuch, die Grenze zu überschreiten nie wieder aufgetaucht ist, sowie Kontakte zu den Institutionen, Nichtregierungsorganisationen (NGOs) und Einzelpersonen, die helfen können. Der Blog ist notwendig, so lange es Menschen geben wird, die ihre Angehörigen verlieren, an der Landgrenze zwischen Griechenland und der Türkei, in der Evros-Region und darüber hinaus. Er kann ein Ort der Kommunikation über den Verlust und die Trauer werden und dem Erfahrungsaustausch dienen.

Leider verschwinden in jedem Jahr Hunderte von Menschen, wenn sie versuchen, die europäischen Grenzen zu überwinden.

Dabei lassen sie ihre Familien und Freund_innen in Angst und Sorge um ihren Aufenthaltsort zurück. Für Angehörige in anderen Ländern, die auf sie warten, kann es sehr schwierig sein, Informationen darüber zu bekommen, was passiert ist. Wir wollen helfen und diese Informationslücke füllen. Wir wollen die Angehörigen und Freund_innen von Grenzopfern einander näherbringen und wir wollen, dass ihr wisst und fühlt, dass ihr nicht alleine auf dieser Reise seid! Die Grenzen, die unsere Welt in Nationen zerlegt, bestehen aus Mauern, die für einige offene Türen haben und für andere geschlossene. Wir betrachten diese Grenzen nicht als Schutz. Sie sind Teil einer sinnlosen Tötungsmaschinerie. Unser Kampf gilt einer Welt ohne Grenzen und der freien Bewegung aller Menschen.

NO BORDERS!

Für mehr Infos:

<http://lostatborders.antira.info>
<http://infomobile.w2eu.net>

IMPRESSUM

veröffentlicht im Dezember 2012

von Marion Bayer, Salinia Stroux, Marily Stroux, Chrissa Wilkens, Regina Mantanika und Reimer Dohrn

Infomobil/ Welcome to Europe

Fotos: Salinia Stroux, Chrissa Wilkens, Hinrich Schultze, Marily Stroux

Grafik: Lilli Birnstingl

Übersetzung auf Deutsch: Christiane Woelky

Download: <http://infomobile.w2eu.net>

Kontakt: infomobile.w2eu@gmail.com

Nahestehende Projekte:

<http://w2eu.net> • Netzwerk Welcome to Europe

<http://w2eu.info> • Webguide für Flüchtlinge und Migrant_innen

<http://wohnschiffprojekt.blogspot.eu> • Wohnschiffprojekt Hamburg

Spenden für das Infomobil:

Wohnschiffprojekt Altona e.V.

Stichwort: Infomobil

HASPA (Hamburger Sparkasse)

BLZ 200 205 50

Kt.-Nr.: 1257 122 737

IBAN: DE06 2005 0550 1257 1227 37

BIC: HASPDEHHXXX

Gefördert durch die Rosa Luxemburg Stiftung

ROSA LUXEMBURG STIFTUNG

A photograph showing the back of a person's head and shoulder. The person is wearing a blue and white striped shirt. They are holding a small, light blue flower in their right hand. The background is a wide river with green trees on the banks under a clear blue sky.

»Wenn du ein Flüchtling bist und du stirbst, stellt niemand Fragen, aber um anderswo leben zu können, werden dir tausende Fragen gestellt.«